

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 219.

Sonntag, den 18. September 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die neue Welt“.

Anarchismus und Sozialismus.

Aus Anlaß des Genfer Attentats finden es die Organe der Bourgeoisie wieder für angebracht, den „Nachweis“ zu führen, daß Sozialismus und Anarchismus wesentlich gleich seien, daß der Sozialismus lediglich die „Vorfrucht des Anarchismus“ sei, und wie der Unsinn all lautet. Was es mit dieser Zeitungsweisheit auf sich hat, weiß jeder, der die Geschichte der Sozialdemokratie kennt. Von jeher hat sich vielmehr gerade die Sozialdemokratie als das stärkste Bollwerk gegen den Anarchismus erwiesen. Wo es eine festgestigte Organisation der Sozialdemokratie giebt, vegetirt der Anarchismus. Bei den bürgerlichen Zeitungsschreibern heiligt aber der Zweck die Mittel, und so fälschen sie denn lustig darauf los und werfen Sozialdemokratie und Anarchismus in einen Topf. Der „Vorwärts“ hat sich daher der dankenswerthen Aufgabe unterzogen, nochmals nachzuweisen, daß sich Sozialismus und Anarchismus wie Wasser und Feuer verhalten. Wir entnehmen dieser Darstellung folgende Angaben:

Eines haben alle anarchistischen Richtungen von Anbeginn an gemein: den tobenden Haß gegen die Sozialdemokratie!

Von den ersten Jahren der Internationalen bis zum heutigen Tage haben die Anarchisten niemanden schärfer und zäher, niemanden häßlicher und verleumderischer bekämpft, als gerade die Sozialdemokratie. Die Sozialdemokratie in der Internationale hatte von Anfang an den Kampf gegen den Anarchismus aufgenommen und Bakunin und seine Anhänger aus ihren Reihen ausgeschlossen. Es giebt keinen hervorragenden Sozialdemokraten, der sich nicht in schärfster Weise gegen den Anarchismus gewandt hätte, wir erinnern an Engels' Schrift „Die Bakunisten an der Arbeit“, an Liebknecht's Rede über den Anarchismus auf dem Parteitag zu St. Gallen, an Gabriel Deville's Schriftchen „Der Anarchismus“, an Georg Plechanoff's Auseinandersetzung „Anarchismus und Sozialismus!“ Und in offizieller Form hatten die nationalen und internationalen Parteitage jede Gemeinsamkeit mit den Anarchisten zurückgewiesen, so die internationalen Parteitage zu Paris, Brüssel, Zürich, London, die deutschen Parteitage zu St. Gallen und Erfurt, der österreichische zu Hainfeld und ebenso die Kongresse der italienischen, spanischen, französischen, belgischen, dänischen und der anderen Bruderparteien. Sa selbst in Rußland hat der letzte Parteitag, über den wir vor wenigen Monaten berichten konnten, in schärfster Weise den Anarchismus verdammt und den Terrorismus, also auch die Propaganda der That als ein ungeeignetes Kampfmittel weit von sich gewiesen!

Nicht also die augenblickliche Situation veranlaßt die Sozialdemokratie, irgend welche Gemeinsamkeit mit dem Anarchismus in Abrede zu stellen, sondern in jeder Lage und zu jeder Zeit ist das gleiche geschehen. Niemals sind Sozialdemokraten und Anarchisten gemeinsam gegangen, immer haben sie sich auf's aller schärfste befehdet.

Und nicht bloß, wie in diesen Tagen fälschlich in bürgerlichen Zeitungen zu lesen war, hat sich die Sozialdemokratie gegen die Propaganda der That gewandt, sondern gegen alle Spielarten, gegen alle Lebensäußerungen des Anarchismus. Schon gegen den alle Gewaltmittel verdammenen Broudhon trat Marx auf, gegen den noch friedlicheren Stirner Engels, gegen Bakunin, den Vater der Propaganda der That und seine Anhänger die Internationale unter Führung von Marx und Engels gegen Krapotkin Sawroff und Plechanoff, gegen die französischen Anarchisten haben Guesde, Lafargue, Deville und andere gekämpft, in Oesterreich hat der Anarchismus der dort eine Macht war, vollständig vor der ihn bekämpfenden Sozialdemokratie das Feld räumen müssen, ganz ebenso ist es in Dänemark und Belgien gewesen, und Holland hat gerade in den letzten Jahren das gleiche Bild der Entwicklung gezeigt. Nirgends waren es die Mittel der polizeilichen Unterdrückung, die dem Anarchismus den Garaus machten oder ihn stark zurückdrängten; bloß die Sozialdemokratie war durch ihre systematische, unermüdete Aufklärung der Massen über die Entwicklung der Wirtschaft, über die Natur des Klassenkampfes und über das Wesen des Anarchismus dazu im Stande.

Die Bourgeoisie hat weit mehr Berührungspunkte mit dem Anarchismus, als die Sozialdemokratie. Die noch vorläufig herrschende Theorie im Naturrecht und in der bürgerlichen Oekonomie, die des absoluten Gehenslassens, die als Manchestertheorie von Niemandem schärfer und erfolgreicher befehdet wurde, als von der Sozialdemokratie, ist in ihren Wurzeln identisch mit dem Anarchismus. In Frankreich, wo die Lehren der Manchestertheorie trotz der Hochschulzölle noch am meisten Anerkennung genießen, ist gerade in den höheren Gesellschaftsklassen der Anarchismus vielfach Modesache. Unter den Anarchisten in Paris giebt es bereits nicht wenig Leute comme il faut, Elegants, die, wie der französische Schriftsteller Raoul Allier sagt, es nicht unter Lackstiefeln thun und die ihr Knopfloch mit einer Dahlie schmücken, bevor sie sich in die Versammlungen begeben. Schriftsteller und Künstler der Decadence (des Niederganges) bekehren sich zum Anarchismus und propagiren seine Theorien in hochlegant ausgestatteten Revuen, die nur in den Kreisen der Bourgeoisie Leser haben. Das ist sehr begreiflich. Es wäre sehr erstaunlich, wenn der Anarchismus, diese durch und durch bourgeoisierte Lehre, nicht bei der französischen Bourgeoisie, der blaftesten aller Bourgeoisien, Anhänger gefunden hätte.

Die Anarchisten sind die eigenen Schreckenkinder der Bourgeoisie. Ihr heute bedeutendster Philosoph, Herbert Spencer, ist nur ein konservativer Anarchist. Die Anarchisten sind, wie Plechanoff sagt, die thätigen und rührigen Leute, die die Bourgeoislogik auf die Spitze treiben. . . .

Aber ebenso stark wie in der Beurtheilung der heutigen Wirthschaftsordnung und in ihren Zielen weichen Sozialdemokraten und Anarchisten in den Mitteln zur Propaganda und in ihren Grundsätzen zur Bekämpfung der heutigen Wirthschaftsordnung von einander ab.

Die Anarchisten sind Utopisten. Ihr Standpunkt hat nichts gemein mit dem des modernen wissenschaftlichen Sozialismus. . . . Auch persönlich und gesellschaftlich stehen sich Anarchisten und Sozialisten in allen Ländern schroff gegenüber.

Aber trotz alledem werden von denen, die von den Anarchisten die Waffen geliefert erhalten, mit denen die Sozialdemokraten getroffen werden sollen, Anarchisten und Sozialisten als Richtungen bezeichnet, die Wesensgleich sind, die das Gleiche wollen und sich nur unbedeutend und zwar in nebensächlichen Punkten unterscheiden. Diese Leute überzeugen zu wollen, liegt uns fern, denn wären sie auch überzeugt, so würden sie auch gegen ihre Ueberzeugung das behaupten, was sie für das beste Mittel halten, um Waffen gegen die Sozialdemokratie zu schmieden. Nicht auf die Verhinderung der Wirkungen der Propaganda der That, die Einzelverbrechen sind, wie Mord und Todtschlag, die durch Galgen und Rad nicht aus der Welt geschafft wurden, kommt es ihnen an, sondern einzig und allein darauf, den Emanzipationskampf des arbeitenden Volkes, das Aufsteigen der Arbeiterklasse, die Eringung besserer Lebensbedingungen zu verhindern, die Ausbeutung der Arbeiter, die Höhe der Profite zu sichern.

Um diese hehren Ziele zu erreichen, erscheint ihnen jedes Mittel, auch das der horrendesten Fälschung, gut genug, wenn es nur Erfolg verspricht.

Die Sozialdemokratie wird aber weiter mit ihren reinen Waffen die Fälscherbande bekämpfen. Und je verworfener die Mittel unserer Gegner sind, desto energischer wird sie vorgehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Kaiser hat in Prenzlau, wie wir gestern mittheilten, in der Ansprache an den dortigen Bürgermeister Bezug genommen auf das Genfer Attentat. Er hat von den ersten Zeiten gesprochen, in denen besonders darauf geachtet werden müsse, daß den Umsturzgelüsten kräftig entgegengetreten werden müsse. Merkwürdiger Weise hat der „Reichsanzeiger“ die Erwiderung des Kaisers auf die Ansprache des Prenzlauer Bürgermeisters bisher nicht gebracht. Demnach scheint die von Wolff's Telegraphenbureau mitgetheilte Fassung der Erwiderung noch nicht die endgültige Redaktion darzustellen. Trotzdem darf man wohl behaupten, daß die Prenzlauer Rede des Kaisers lebhaft an diejenige erinnert, welche er

am 6. September 1894 in Königsberg gehalten hat. Damals sagte der Kaiser:

„Nun, meine Herren, an Sie ergeht jetzt der Ruf: „Auf zum Kampfe für Religion, Sitte und Ordnung, gegen die Parteien des Umsturzes! Wie der Ephen sich um den knorrigen Eichenbaum legt, ihn schmückt mit seinem Laub und ihn schilt, wenn Stürme seine Krone durchbrausen, so schließt sich der preussische Adel um Mein Haus. Wäge er und mit ihm der gesammte Adel deutscher Nation ein leuchtendes Vorbild für die noch zögernden Theile des Volkes werden. Wohlan denn, lassen Sie uns zusammen in diesen Kampf hineingehen! Vorwärts mit Gott, und eh'los, wer seinen König im Stiche läßt!“

Dieser Rede folgte später die vom Reichstage abgelehnte Umsturzvorlage; es folgte ihr das vom preussischen Abgeordnetenhaus abgelehnte „Kleine Sozialistengesetz.“ In welcher Weise jetzt der Kampf gegen den Umsturz geführt werden soll, ist aus den kaiserlichen Worten nicht ersichtlich.

Die Reichskommission für Arbeiterstatistik wird voraussichtlich Ende Oktober zusammentreten, um die mündliche Vernehmung von Auskunfts-Personen aus dem Kreise der Kellerer und Gastwirthe über die Arbeitsverhältnisse im Gastwirthsgewerbe zu beginnen. Vom Ministerium des Innern ist bereits dieser Tage an die Vereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer das Ersuchen gerichtet worden, ihn solche Auskunfts-Personen namhaft zu machen. In dem Schreiben an die Organisationen des Arbeitnehmer wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Betreffenden noch im Gewerbe thätig sein sollen. Diese Bedingung, welche bei früheren Vernehmungen nicht gestellt wurde, ist eine Konzession an die Wünsche der Unternehmer. Für die Arbeiter bedeutet sie eine ungerechte Beschränkung ihrer freien Wahl und eine direkte Schädigung ihrer Interessen. Denn die in Stellung Befindlichen werden, wie die Dinge im Gastwirthsgewerbe einmal liegen, vielfach gar nicht in der Lage sein, dem Rufe der Kommission zu folgen. Soweit sie aber vor der Kommission erscheinen, werden sie aus Furcht, sich wirtschaftlich zu schädigen, weit weniger als vollständig unabhängige Personen die Interessen ihrer Berufsgenossen vertreten können. Sie werden eine gewisse Befangenheit nicht überwinden können, ihre Antworten werden von diesem Gefühl beeinflusst sein und so besteht die Gefahr, daß die Kommission nicht ein wahres Bild von den Zuständen im Gastwirthsgewerbe erhält. Deswegen hätte man es den Fachvereinen selbst überlassen sollen, diejenigen Leute zu entsenden, die das Vertrauen ihrer Berufsgenossen besitzen, ohne noch besondere Bedingungen daran zu knüpfen.

Die Posadowsky'sche Enquete. Pastor Naumann hat in einer Berliner Versammlung aus sicherer Quelle zu dem Gesetzentwurf über die Koalitions-Freiheit mitgetheilt, daß Bayern seinerzeit bei der Posadowsky'schen Umfrage geantwortet hat, daß Mißstände bezüglich des Mißbrauchs der Koalitionsfreiheit nicht vorgekommen seien. — Danach würde also Bayern im Bundesrath gegen jede Verschärfung der Bestimmungen der Gewerbeordnung stimmen.

Ein agrarisches Geständniß. In der „Schlesischen Volksztg.“ schreibt ein Landwirth, daß es die Arbeiter in den Gefängnissen besser haben, als auf dem — Lande! — Offener kann man doch nicht sein.

Miettspreise und Arbeiterlohn. Der Dresdener Handelskammer ist nach der „Leipziger Volksztg.“ die Mittheilung aus Arbeitgeberkreisen zugegangen, daß man zwar die Löhne der Arbeiter habe erhöhen müssen, daß jedoch der gesteigerte Miettspreis, die Lohnsteigerung aufgezehrt habe. Man verlangt daher energisch den Bau billiger Arbeiterwohnungen. (Das Gleiche gilt auch für Lübeck; auch hier sind die Miettsen infolge der Wohnungsnoth in der jüngsten Zeit horrende gestiegen, und sind dadurch alle Lohnerhöhungen illusorisch gemacht.) So tagt es sogar schon in Arbeitgeberkreisen!

In der Ueberzeugung, daß die ganze Innungsherrschaft keinen Pfifferling werth sei, haben die Innungen in Coswig in Anhalt ihre Klassenbestände vereinigt, ein gemüthliches Fest veranstaltet und sich darauf aufgelöst. Sie wollen weder freien, noch Zwangsinnungen angehören und gedenken es abzuwarten, ob sie genöthigt werden, nur im Schatten der Innung ihr Handwerk ausüben zu dürfen.

einen einheitlichen Tarif zu schaffen, da in dem 3. Zeit bestehenden verschiedene Sorten der gangbarsten Feilen so gestrichelt sind, daß wenn ein guter Arbeiter die ganze Woche gestrichelt hat, er bei der ungenügenden Arbeit einen Wochenverdienst von 13—15 Mk. erzielt. Im Stundenlohn haben die Gesellen der Frau Anderson 40 Pfg. Die Gesellen haben von letzterer nur die Feilenforten 1—2 Pfg. Ausschlag gefordert, bei denen sie ihren Lohn nicht hatten können. Die neunstündige Arbeitszeit ist aus gesundheitlichen Gründen angefordert worden. Hierüber hätte sich aber noch sprechen lassen. Frau Anderson hätte nicht übelig gehabt, die Gesellen kurzweilig abzuweisen und zu sagen, das kümmert sie nicht, nur wenn es von Hamburg vom Meister herband kommt, lasse sie sich das wohl gefallen. Die Gesellen brachten die Anmerkungen der Frau Anderson in der Mitglieder-Versammlung vor. Um die Sache aus der Welt zu schaffen, wurde eine Commission von 3 Personen gewählt, die sich mit den in Betracht kommenden Meister und Frau Anderson in Verbindung setzen. Ersterer hat zu unserer Zufriedenheit die Forderung bewilligt. Am 6. d. M. erschien nun die Commission bei der Frau Anderson, die sie freundlichst in ihre Wohnung einlud. Als die Commission ihr die Sache klar gelegt hatte, meinte Frau Anderson, es sei alles recht gut und schön, sie sehe auch ein, daß die drei Sorten in keinem Verhältnis zu den übrigen stünden, sie könne aber nicht allein vorgehen. Hieran antwortete man, daß der in Betracht kommende Meister zur Zufriedenheit alles bewilligt hätte. Die Antwort von Frau Anderson war, was der bewilligt habe, die paar Feilen könne sie auch geben, aber sie dürfe es nicht und wenn die Arbeiter Sonnabend ausfallen wollten, so sei daran auch nichts gelegen. Sie hatte es wohl aus, ihre Arbeit werde sie schon anderswo gemacht bekommen. Auf dieses hin legten die Gesellen am 10. d. M. die Arbeit nieder.

Wieschenburg. Liebesdrama. Unter dieser Stichmarke veröffentlichten wir einen Bericht unseres Leitenden Korrespondenten über den mißlungenen Selbstmordversuch eines jungen Paars. Der „Anz. f. d. F. L.“ theilt heute Näheres mit. Er meldet:

„Das Dienstmädchen Wilhelmine A. aus Danlos bei Oldenburg l. H., 3. Jt. im Dienst des Hutmachers Westphal in Wülfing bei Wieschenburg vor des Diebstahlsverdachts angeklagt. Sie äußerte gegen ihren Geliebten, den Vaterlehrerling S. aus Haffring, sie würde nicht zu Ehemann gehen, sondern sich lieber das Leben nehmen. Beide einigten sich, zusammen zu sterben und versuchten darauf, sich im Pöbber See zu ertränken. Diese Todesart miß ihnen jedoch nicht gefallen haben, sie kamen daher auf den Einfall, eine Vergiftung vorzunehmen. Der Vaterlehrerling war im Besitze von Weiswurz und Salmiak, welche Ingredienzien er in ein flüssiges Brauwasser that, das die beiden dann auf dem Heuboden des Wirthshausen Hauses leerten. Zu einem sehr bedenklichen Zustande wurden sie hier in ihren Aeltern aufgefunden. Der herbeigerufene Arzt ordnete ihre Ueberführung in das Juliushospital in Lütin an. Wir wie jetzt hören, sollen beide außer Lebensgefahr sein.“

Das Mädchen sollte sich am Dienstag vor dem Schöffengericht zu Ahrensbüchel verantworten. Da es natürlich nicht erschienen war und das Gericht obigen Grund nicht kannte, so wurde sofort ein Vorführungsbeehl erlassen.

Magdeburg. Zur Viehverzehrung. Zu der hiesigen „Lauenburgischen Zeitung“ vom 15. d. M. wird in einem zwei Spalten langen Artikel gegen die von unseren Alttonner Genossen angenommene Protektion gegen die Fleisch- und Brodvermehrung losgezogen, und glaubt der Einleber wahrscheinlich, daß sämtliche Leser der „Lauenburgischen Zeitung“ sein Viehesprodukt als dasjenige anerkennen werden, was es sein soll, nämlich eine Verächtlichmachung sozialdemokratischer Ansichten. Er fragt: Ist denn wirklich das Zustand nicht im Stande, die stetig zunehmende Bevölkerung zu ernähren, ist nicht eine gesteigerte Einfuhr landwirthschaftlicher Produkte wünschenswerth? Die Einfuhr landwirthschaftlicher Produkte betrug:

1872—79 durchschnittlich	3 678 000 Tons
80—91	3 635 000 "
92—95	6 877 000 "
96	8 442 000 "

Aus dem Sinken der Einfuhr in den Jahren 80—91 folgert er ganz einfach: Jawohl, die deutsche Landwirthschaft kann die deutsche Bevölkerung ernähren; Gründe für die verringerte Einfuhr braucht er nicht. Sollte die Statistik des Eisens richtig sein, so ist zunächst zu untersuchen, welche Ursachen Veranlassung zu der Wiedereinfuhr geben, und da finden wir, daß diese Wiedereinfuhr mit der Erfindung des Ausnahmegesetzes, mit dem Darniederliegen der Gewerkschaften zusammenfällt. Wir finden also die Wichtigkeit des Wortes bestätigt: Hat der Arbeiter Geld, hat's die ganze Welt. Ebenso verhält es sich mit der Vieheinfuhr, dieselbe betrug immer nach dem Artikelschreiber:

1872—79 durchschnittlich	86 000 Tons
80—91	62 000 "
92—95	270 000 "
96	170 000 "

1896 verringerte sich die Einfuhr in Folge des Einfuhrverbots gegen Frankreich usw. Die amtliche Statistik behauptet uns immer noch dem Artikelschreiber, daß das Wund Schweinefleisch vor dem Einfuhrverbot 65 Pfg. gekostet habe und nach demselben nur 62 Pfg. Wiederum geht für unsern Artikelschreiber hieraus schlagend hervor, daß die deutsche Landwirthschaft die Bevölkerung mit Fleisch versorgen kann. Weiter wird bestritten, daß gegenwärtig Mangel an prima Schlachtware vorhanden sei und versucht die Arbeiter und das minder bemittelte Publikum dahin zu befehlen, sie hätten früher auch keine prima Waaren gekauft, und zum Schluß die Steigerung wegen ihrer Einfuhrverbote im Interesse des Kleinbauers gelobt. Der Artikelschreiber will hauptsächlich nicht zu geben, daß die gegenwärtigen Zustände unhaltbar sind, und der Sozialdemokratie wegen der Grenzenöffnung eins anzuweisen. Und wir glauben, daß die deutsche Landwirthschaft die Bevölkerung mit Getreide und Fleisch genügend versorgen kann, wenn die Preise eine solche Höhe erreicht haben werden, daß der größte Theil der Bevölkerung, die Arbeiterklasse, von dem Konsum derselben ausgeschlossen ist. Kann der Arbeiter keine Naturbutter bezahlen, dann ist er Margarine, kann er kein Schweine- oder Rindfleisch bezahlen, dann ist er Serrano. Ja, ja, unser bauenblinder Artikelschreiber will für die Bevölkerung Deutschlands das Beste. Mag im Auslande das Vieh billig sein, der deutsche Arbeiter braucht, wenn er das Fleisch nicht theuer bezahlen kann, nichts zu essen.

Oldesloe. Eine Zwangsinnung wollen die hiesigen Malermeister errichten.

Kiel. Das hiesige Stadttheater ist von der Polizei geschlossen worden. Nicht, weil darin „Die Weber“ oder andere „staatsgefährdende“ Dramen aufgeführt wurden, sondern weil es zu wenig Schutz bei Feuergefahr bot. Die Sperre ist für den Direktor und die zahlreichen Bühnemitglieder ein schwerer Schlag. Es wird ihnen schwer werden, anderweitig Engagement zu finden.

Hendeburg. Bestrafte Bestialität. In dem Roffstedter Lager wurde vor einiger Zeit ein Kapitulant des 85. Infanterie-Regiments wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit verhaftet. Derselbe

ist hierher übergeführt und vom Kriegsgericht zu 4 Jahren Zuchthaus und Ausstoßung aus dem Heere verurtheilt worden. Er hatte demnachst seine zwölfjährige Dienstzeit vollendet.

Schwerin. Ein salomonisches Urtheil. Das hiesige Landgericht nahm bei der Verurtheilung eines Diebes und Brandstifters als straferschwerend an, daß der Diebstahl an einem hohen Feiertage verübt sei. — Diese Motivirung ist mehr als medienburgisch!

Kostock. Ein Streik ist in der hiesigen Steinschleiferei von E. Heinig ausgebrochen. Bezug ist fernzuhalten.

Sprechsaal.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

(Eingefandt.)

Memento mori!

In der freien Reichs- und Hansestadt Lübeck existirt seit dem Jahre 1842 die Etiquettenfabrik von H. Erdmann, Fischergasse Nr. 48. Nach dem Tode des Gründers derselben trat am 15. Okt. 1887 der derzeit dort beschäftigte Lithograph Herr E. Schaldhäuser, als Inhaber auf und befindet sich die benannte Anstalt noch in dessen Händen. Herr E. Schaldhäuser j. u. n. unterstützt seit Jahren seinen Vater in der Leitung des Geschäfts.

Es sind uns — in letzter Zeit besonders oft — Klagen zugegangen über dieses Geschäft mit der Bitte, Abänderungen zu veranlassen, und hatten wir die Absicht, mit der Firma in Unterhandlung zu treten behufs Abstellung vorhandener Mängel, doch die hier sprichwörtlich gewordene Lebenswähigkeit des Chefs hat uns von unserem Vorhaben abgebracht, abgesehen von einigen kläglich passirten Vorfällen. Diese zu schildern ist nicht unsere Absicht, denn die Mächtigkeitsgier der Prinzipale würde uns in den Stand setzen, Bücher zu fällen.

Wir wollen nur mit diesem Eingelaudet der Deffentlichkeit die sanitären Verhältnisse der genannten Steindruckerei vor Augen führen und werden uns erlauben, in Folgendem die Druckerei und was dazu gehört zu beschreiben.

Durch den Vorhof des Vorderhauses, welches die Familie des Chefs bewohnt, gelangt man auf einen Hof, dessen eine Seite eine kleine Gartenanlage zeigt. Überdies befindet sich ein noch nicht sehr altes Gebäude, unten zwei Schneepressen enthaltend, von denen eine in Betrieb, und zwar nach Handbetrieb ist, oben früher Lithographie, jetzt Buchbinderei, Ledererei u. dgl. Das Decken der nach dem Hofe zu gelegenen Fenster dieses Gebäudes ist verboten mit der Begründung, daß es vom Vorderhaus resp. Garten sehr schlecht ansieht. Seitwärts dieses Gebäudes, anschließend an dasselbe steht nun ein anderes, durch seine Bauart äußerlich sehr einem alten ländlichen Stalle ähnelnd. Dieses steht wieder an das Vorderhaus, mit welchem eine Thür, die mit einem Guckloch versehen ist, die Verbindung herstellt. In diesem Raum, der vom Hofe aus für die Arbeiter zugänglich ist, befindet sich die Umkleerei und Fortdruckerei. Hier herrscht nur eine dumpfe feucht-moorige Luft, so grund und wahllos, daß auch im Sommer immer die Steine angewärmt werden müssen, welches an einem Dienstage, der fast immer raucht und außerdem noch mit allem Möglichen, u. A. alte Stiesel, Terpentin- und Pflanzensamen, feuchtem und grünem Holz, Neben u. Gebeizt wird. Diese Verhältnisse, da viele Bronzearbeiten vorkommen, vollständig durchzieht mit Bronzestaub, so daß alles stäubt und blüht. Fingerringe liegen mit Bronze aller Art durchsetzte Staub auf den Steinen, in den Regalen, und wird beim Gebrauch derselben wieder frisch aufgewirbelt. Reinigung findet nur an den allernothwendigsten Stellen des Fußbodens statt, sonst nirgends. Spucknapfe existiren nicht. Auch ist seit circa 20 Jahren in der Druckerei nie gründlich gereinigt, gestrichen oder sonstwie renovirt worden. Die Ventilation ist außer den sehr unrichtig schließenden Fenstern ungenügend. Die Bauartigkeit der Gebäude aber ist so stark, daß 3. B. vor einigen Jahren schon, während einer Mittagspause ein Vulkan aus der Decke oberhalb des Schleiftisches auf diesen gefallen ist. Es arbeiten hier nun Umkleerei, Fortdrucker, Lehrlinge und Hilfsarbeiterinnen. Umkleerei stehen in Wochenlohn, Fortdrucker arbeiten in Akkord. Die Preise sind niedrig, dabei muß sich Jeder das betreffende Papier selbst schneiden an der Schneidemaschine und gleichfalls die Farbe selbst reiben, so daß ein Fortdrucker aus Neugierde angestrengt arbeiten muß, um überhaupt einen zum Lebensunterhalt notwendigen Lohn heranzuschaffen, von welchem wegen Verhältnissen z. event. noch Strafzölle gemacht werden. Im Winter kommt hinzu, daß die Drucker oft im Kotte arbeiten müssen, am liebsten, wenn zu werden. Bei der Lichtarbeit wird von den Druckern verlangt, daß je zwei sich mit einer schlecht brennenden Gasflamme behelfen sollen. Mit Material, Werkzeug, Schwämmen z. wird schauerhaft gehandelt, was zu vielem Kerger Anlaß giebt. Eine Arbeitsordnung, in der aber fast nur Strafbestimmungen resp. Drohungen enthalten sind für die dort Beschäftigten, giebt es auch.

Der Ankleide-Raum für Drucker ist mit üblen Geräthen angefüllt, die auch in die Kleider dringen müssen, da derselbe neben den in elenderem Zustande befindlichen Klosets liegt und der Zutritt zu diesen nur durch den Erkeren möglich ist. Diese Klosets aber dürfen bei Regenwetter nur mit Schirm betreten werden, da ein im Dache befindliches einziges Fenster seit Langem schon in Scherben ging. Ein anderes separat gelegenes Kloset wird von Personen beiderlei Geschlechts benutzt. Die lithographische Anstalt war früher groß und geräumig. Vor Kurzem aber wurde der zwei Lithographen ein über der Steindruckerei befindliches Zimmer als Arbeitsraum angewiesen, welches ungenügende Belüftung hatte; dumpf, feucht, ungesund in jeder Beziehung und sehr niedrig war.

Da alle Vorstellungen betreffend dieser Verhältnisse beim Prinzipal nichts nützten, so gingen beide Lithographen ab. Einer derselben ist 81 Jahre ununterbrochen bei der Firma beschäftigt gewesen. Nach Abgang der Lithographen ist der Raum neu tapezirt und geweißt worden, doch ändert dieses an seiner sonstigen ungenügenden Beschaffenheit nichts. Lithographen-Lehrlinge hat die Firma jetzt keine, früher aber viele gehalten.

Schwinducht — dieses immer drohende Gespenst unseres Berufes — in dieser Steindruckerei ist seine Erscheinung nicht seltenes; und glauben wir mit vorstehender Schilderung der Verhältnisse auch die Ursachen getroffen zu haben.

Wir greifen 18 (dreizehn) Jahre zurück, weil in der Zeit die Zahl der Steindruckereien hier sich hauptsächlich erst vermehrt hat. In diesen 18 Jahren sind in Lübeck gestorben insgesammt neun Steindrucker, 8 (acht) an Schwinducht. Davon sind 6, theilweise Familienväter, bei der Firma Erdmann lange Jahre beschäftigt gewesen bis zu ihrem im besten Mannesalter erfolgten Tode und ein Weiterer, der auch dort lernte, schwer krank dort wegging, starb im Alter von 24 Jahren gleichfalls an Schwinducht. Zu diesem kommt noch, daß eine mehrere Jahre dort beschäftigte Hilfsarbeiterin gleichfalls an Augenleiden starb.

Von dem im Laufe des letzten Jahres erst ausgerehten drei jungen Steindruckern ist einer als brustkrank von der Aufnahme in die Senefelder-Krankenunterstützungskasse — laut ärztlicher Angabe — abgewiesen worden, während ein Anderer z. B. in der Augenheil-Anstalt St. Andreasberg am Harz auf Kosten der hiesigen Orts-Krankenkasse resp. Hanseatischen Versicherungs-Anstalt weilte. Drei von fünf jetzt in der Erdmann'schen Druckerei gehaltenen Steindrucker-Lehrlingen sind vor kurzem brustkrank gewesen und tränkeln theilweise fortwährend. — Glend über Glend. —

Das Uebelthun dieser Denderei sei in folgendem kurz skizziert. Lehrlinge werden die 4 Jahre lang fast nur als Arbeitsburschen beschäftigten jungen Leute genannt. Diese erhalten für ihre Leistungen eine in jedem Lehrjahre steigende geringe geringe Vergütung pro Woche, wofür dann eine bestimmte Anzahl Handpressenstücke von ihnen verlangt werden. Am Schluß des letzten Lehrjahres haben einzelne der Lehrlinge auf besonderes Drängen das Umbruden erlernen dürfen. Uebersteigt die von einem Lehrling gelieferte Anzahl der Drucker das verlangte Quantum, so erhält er dafür eine Extrabeholdung, doch ist dieselbe nur minimal und wird gewissermaßen nur als Prämie ausgezahlt; denn nach Anspruchs des Herrn Sch. jun. wird nur der Fünfteltheil besolgt. — Daß jeder Lehrling sein ihm vorgeschriebenes Arbeitspensum auf jeden Fall macht und womöglich darüber, dafür wird durch fortwährende Treibungen, Drohungen zc. seitens des Faktors im Auftrag des Herrn Chefs, zur Genüge gesorgt. Dafür genießen dann auch die Lehrlinge ihre Freiheit während der Frühstücks- und Besperipause mit ihrem Butterbrod zusammen, ungelöhrt in dem schon beunanteten neben dem Kloset belegenen Vestibul!

Das Prämienstystem aber, welches seit ca. 2 Jahren besteht, hat nun zur Folge, daß die jungen Leute größtentheils, ungeachtet der Treibereien, in ihrer Unvernunft, ohne auf ihre Gesundheit zu achten, darauf losarbeiten, um am Ende der Woche mit einigen Groschen Taschengeld versehen zu sein, von denen die Eltern in vielen Fällen nichts wissen, die dann verjubelt werden. Das Resultat dieses Lohnverhältnisses ist nun für die Firma eine bedeutende Ersparnis von Arbeitslöhnen und für die Lehrlinge eine moralische und schwere Körperliche Schädigung; — Schwinducht und ein frühes Grab. — für die Eltern aber eine ernste Mahnung zur Vorsicht und Fürsorge für ihre Söhne.

Daß ein junger Mann nun seine sogenannte Lehrzeit beendet und kommt in die Fremde, so wird mit seinen Kenntnissen bald hapern. Daß die Firma selbst von ihrer Lehrlinge-Ausbildung nichts hält, beweist folgendes Zeugniß, welches einem kürzlich abgelaufenen Drucker, der 4 Jahre dort lernte, 2 mal nachdem sie kurze Zeit fort war und 2 mal wieder eingestellt wurde, auf Veranlassung des hiesigen Gewerbegerichts ausgestellt worden ist. Dasselbe lautet:

„Der Steindrucker F. H. J. M. hat seit dem 2. Mai 1898 bis heute den 11. August 1898 in meiner Etiquettenfabrik als Steindrucker gearbeitet. Derselbe ist ein mittelmächtiger Fortdrucker, welcher einigermaßen befriedigende Arbeiten liefert. Entlassung erfolgt wegen Unbilligkeit mit einer Mitarbeiterin. Heint. Erdmann.“

Wir registriren dieses mit der Bemerkung, daß der Betreffende brustkrank und noch minderjährig ist.

Die überlebenden älteren Drucker verlassen einer nach dem andern dieses Geschäft, sobald sich ihnen Gelegenheit bietet, eine andere Stellung zu erhalten, während Jüngere entlassen werden, sobald sie irgendwelche kritische Bemerkungen über dortige Zustände untereinander machen, die vielleicht unvorsichtigerweise so laut gemacht wurden, daß einzeln zeitweilig mit Ehren versehene Wände, Thüren zc. einige Worte ausgingen konnten.

Um nicht den Lebenswähigkeiten des Chefs ausgesetzt zu sein, und in ihrer nicht strengen genug zu verurtheilenden Furcht, die Arbeit zu verlieren, haben die dort Beschäftigten immer geduldig still geschwiegen, in der sicheren Voraussetzung, auch einst an der Schwinducht zu sterben. Einen nach dem Andern haben die Steindrucker und Lithographen Lübeds seit Jahren ihre Kollegen hinausgebracht zum Kirchhof, ohne dem Grunde der Todesursache nachzuforschen, — ohne jemals zu bedenken, daß der betreffende Todte unter anderen besseren Existenzbedingungen, zu deren Erreichung ihnen der Muth fehlte, noch lange hätte leben können. Theilweise hat sie leider auch der Schnaps über ihre elende Lage hinwegzutäuschen vermocht.

Außerdem haben sie als Beitrag zahlende Mitglieder der Krankenkassen sich selbst und Andere schwer geschädigt, durch ihr Stillschweigen.

Die Senefelder-Krankenunterstützungskasse Deutschlands ist durch ausgezählte Kranken-Unterstützung und Sterbegelder um diverse hundert Mark durch die in angeführter Druckerei herrschende Mißwirtschaft erleichtert worden; gleichfalls die hiesige Ortskrankenkasse, wie auch die Hanseatische Versicherungs-Anstalt, auf deren Kosten sich jetzt der dritte Steindrucker von der Firma Erdmann in St. Andreasberg a. H. befinden, dessen beide Vorgänger gestorben sind.

Einer derselben ist im Juli d. J. gestorben, es betrauert eine zahlreiche Familie den Tod ihres Ernährers, die schon durch die lange Krankheit desselben in Noth gerethen. Der Drucker hat 17 Jahre bei der Firma H. Erdmann gearbeitet, aber diese Firma widmete den Hinterbliebenen kein Zeichen ihrer Theilnahme hat auch nicht die Noth derselben lindern helfen, trotzdem die Herren Schaldhäuser wiederholt darauf aufmerksam gemacht wurden seitens einiger ihrer Arbeiter. Dieses nun hat die Erbitterung in Kollegen-Kreisen aus Höchste gesteigert und veranlaßt uns, auch den Bitten uns sonst ferngehabener Kollegen näher zu treten, indem wir, entgegen unserer eigentlichen schon vorn angeführten Absicht, die Verhältnisse in genannter Druckerei der öffentlichen Beurtheilung übergeben.

Wir ersuchen höflich die geeigneten hochlöblichen Behörden hiesiger Stadt, von diesem Kenntniß nehmen und geeignete Maßnahmen treffen zu wollen, damit die in der Etiquettenfabrik von H. Erdmann, Hier, Fischergasse 48 vorhandenen, die Gesundheit und Leben der dort beschäftigten Arbeiter gefährdenden Verhältnisse eine Aenderung erfahren. Wir erlauben uns darauf hinzuweisen, daß die Gesundheits-Verhältnisse der zur Zeit 18 anderen hiesigen zum Theil bedeutend größeren Steindruckereien, in denen zusammen ca. 29 Steindrucker beschäftigt werden, immerhin doch bessere sein müssen, wenn sie allerdings als Muster nicht immer gültig sind und theilweise auch einer Besserung bedürfen, doch Krankheiten seltener und Sterbefälle seit Langem nicht vorgekommen sind.

Die Mitgliedschaft Lübeck des Vereins der Lithographen, Steindrucker und Berufsge nossen Deutschlands.

J. A.: Der Vorstand

Grundstückverkauf. Durch Vermittelung des Rathes Fischborn verkaufte Herr W. Mohs sein Kl. Petersgrube 4 belegenes Grundstück an Herrn Fritz Steffens hiersebst. Die Uebernahme erfolgte sofort.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 16. September.

Butter.	
I. Qualität	Mk. 103—105
II. Qualität	„ 100—102
Ferner:	
Abfallende und ältere Waare	„ 90—95
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter	„ 80—85
Galtische und ähnliche	„ 72—76
Finnländische Sommer	„ —
Amerikanische Waare	„ 78—85
Tendenz: Ruhig.	

Straßengang-Biermarkt.

Hamburg, 16. September

Der Schweinehandel verlief für leichte Mittelwaare flott, für schwere Waare flau. Zugeführt wurden 1410 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 56—58 Mk., leichte 58—59 Mk., Sauen 50—54 Mk. und Ferkel 57—58 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. Alice Krohn, Rettau, ist am 16. September von Wpbarg nach hier abgegangen.
D. Dora, Bremer, ist am 16. September in Remel angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu verlässigen und bei event. Misslingen sich auf unser Blatt zu berufen.

Zu verm. ein gr. febl. möbl. Zimmer zum 1. Okt. Blumenstr. 15 (beim Lindenplatz).

Gutes heizbares Logis Krausestr. 8.

Gesucht ein Laufbursche außer der Schulzeit

W. Huth, Janger Lohberg 41.

Zum 1. Okt. eine alleinstehende Frau zu häuslichen Arbeiten und bei einem Kind

Johannisstraße 33, im Kellerg.

Gesucht zu sofort ein Mädchen welches Ostern confirmirt ist für die Morgenstunden

Zu melden zwischen 10 und 12 Uhr Morgens Hansstraße 31, 1. Et.

Ein Kinderwagen u. eine Wassertonne billig zu verkaufen

Janger Lohberg 32.

Ein guterhalt. Ober- und Unterbett (einschlüssig) ist billig zu verkaufen

Schwarlauner Allee 55.

Billig zu verk. eine sehr große Balge wegen Umzug, passend für Wäscher o. Schlachter

Baustraße 10.

Eine Wassertonne und Badewanne billig zu verkaufen.

Näheres beim Tannenhof 10.

Junge harzer Kanarienhähne zu verkaufen

H. Lagemann, Schwarlauner Allee 127 a.

Kleine schwarze Terrierhunde sind billig zu verkaufen

Schlumacherstr. 5/14.

Eine gut erhaltene Familien-Tritt-Mähmaschine

spottbillig zu verkaufen Königstraße 93.

Mehrere gebrauchte Fahrräder

von 60 Mt. an

J. H. Reimann, Königstraße 93.

Polstermöbel werden bill. aufgearbeitet

Wielandstraße 7 b.

Bürgerlicher Mittagstisch

Schwöbelnquerstraße 22, part.

Sämmtliche Seiler- und Reepervaren als: Stränge, Wäscheleinen, Zimmerleuten, sind gut und billig zu kaufen bei

F. Nehls, Reepschläger, Sebanstraße 10 a.

Albert Niesemann

Schützenstraße 54 a

St. Lorenz.

Neu. hell. Präpar. Honig

Pfund 45 Pfennig.

Joh. Nagel, Engelsgrube 51.

Feinste Magnum bonum-Kartoffeln

Faß 40 Pfg., Eier-Kartoffeln, Faß 50 Pfg., (großartig schön), faß- und sackweise.

Den schönsten

III. Ka. Flohmering

so schön noch nie dagewesen, empfiehlt

H. Schweder, Arminstr. 12 a.

Breiter Schuhwaaren-Lager

von A. Heise, Fischergr. 33

empfehlen Herren-, Damen- und Kinder-Schuhe und -Stiefel ist großer Auswahl

Nur dauerhafte solide Waare zu sehr billigen Preisen.

Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen prompt und billig.

Paul Rehder's

Möbel-Magazin

13 Hundestr. 13

liefert gut angefertigte Möbel zu billigen Preisen.

Gasthof Drei Kronen,

Fackenburg.

Stodellsdorfer Markt.

Montag den 19. September:

Großes Tanzkränzchen.

Fr. Lange.

Photographisches Atelier Herm. Schwegerle, Breitestr. 31.

Für jeden Reichstagswähler von großer Wichtigkeit ist:

Notizbuch für Reichstagswähler.

Dasselbe enthält:

Statistik der Wahlen zum Deutschen Reichstag von 1871 bis 1897 mit allen Nachwahlen, sowie Schemata zum Eintragen der Wahlergebnisse von 1898 für alle deutschen Wahlkreise. Wahlgesetz, Wahlreglement, Fraktionsbewegung, sowie ein Namensverzeichnis der Mitglieder des Deutschen Reichstages nach dem Stande vom 1. Oktober 1897.

Herausgegeben von H. Schönfeld in Dresden.

Preis 1 Mark.

Zu beziehen durch die

die Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Gasthaus und Restauration

„Zur bayrischen Burg“ Schüsselbuden 24.

Heute und Sonntag: Schweinshaxen mit Sauerkraut, Leberknödel und Negerb. burger Wurst. ff. Bier. Gute Küche.

ELYSIUM Jeden Sonntag: Familienkränzchen

Herren 20 Pfg., wofür ein Glas Bier verabfolgt wird. H. Havemann.

Concert-Haus „Flora“

Jeden Sonntag: Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. F. Grammerstorf.

Central-Hallen. Jeden Sonntag: Tanz in beiden Sälen.

Entree frei. Johs. Dührkop.

Neu-Lauerhof. Grosses Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. Entree frei. Herm. Gutsche.

Hansa-Halle. Familienkränzchen

Heute Sonntag: Freier Eintritt. Freier Tanz.

Sanitäts-Verband der freien Hilfskassen Lübeds.

Außerordentliche General-Versammlung

am Montag den 19. September 1898

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Stellungnahme zum Verbandsfeste. Tages-Ordnung: Der Vorstand.

Vereinshaus.

Sonntag den 18. September: Unterhaltungs-Musik.

Ab Eraben-pavillon 2,00 Nachm. Lustfahrt

Stradffähre u. Zwischenstat. anlauf. per Dampfer „Pölsing“ jeden Sonntag, Montag, Mittwoch, Donnerstag u. Sonnabend n. Erabenmünde 50 Pfg., Rückfahrt 70 Pfg. Jeden Mittwoch u. Sonnabend nach Daffow 70 Pfg. Mitfahrt 1 Mt. Kinder die Hälfte. Näheres Fahrpl.

Friedrich-Franz-Halle

Heute Sonntag: Tanzkränzchen

L. Lübke.

Wakenitz-Bellevue.

Morgen Sonntag: Tanzkränzchen.

W. Kruse.

Stebr's Etablissement.

Heute Sonntag: Große freie Tanzmusik.

Anfang 4 Uhr.

Louisenlust.

Jeden Sonntag: Große Tanz-Musik.

H. Claudius.

Am Montag den 19. September: Zum Stodellsdorfer Markt

Große Tanz-Musik

Hierzu ladet freundlichst ein H. Mau.

Kaffeehaus * Moising.

Sonntag: Große Tanzmusik.

Anfang 4 Uhr.

Einsegl.

Morgen Sonntag: Große Tanz-Musik

Freier Tanz. Freier Eintritt. Anfang 4 Uhr. Uhr. Koch.

Brauerei Fadenburg.

Sonntag den 18. September 1898: Grosses

CONCERT

(Heyden'sche Kapelle.)

Anf. 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg., wofür Brot.

Arbeiter-Turn-Verein.

Einladung zum

5. Stiftungsfest

bestehend in

Concert, Schauturnen und Ball

am Sonntag den 25. September

bei Herrn Gutsche, Neu-Lauerhof.

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritt 50 Pfg., Damen frei.

Das Comité.

Einladung zum

2. Stiftungsfest u. Ball

des

Werftarbeiterverbandes

am Sonntag den 18. September

bei Herrn Kraus, „Concordia-Garten“.

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Herrenkarte 50 Pfg., eine Dame frei.

Einzelne Damen 15 Pfg., wofür Garderobe.

Musik vom Musiker-Verein.

Das Comité.

Quartett-Verein Luba

Das

13. Stiftungsfest

findet

am 25. September d. J.

im „Tivoli“ statt.

Concerthaus Fünfhausen.

Sonntag den 18. September

Nachmittags 4 Uhr und Abends 8 Uhr:

Erste diesjährige grosse

Specialitäten-Vorstellungen

mit besonders gewähltem reichhaltigen Programm.

U. U.:

Neu! Auftreten der

Neu! Eccentric-Quettisten Neu!

Pacrett und Gronwaldt

Gesang-Tanz-Verwandlungsünstler.

Mr. Karolo

Gentelman Juggler first class.

Francois Röthig

Musikant und Bauwerkünstler 1. Ranges.

Eine Stunde amüsanten Aufschüngen.

Das Fahnenfest

sämmtlicher Nationen.

Mr. James, Equilibrist in de siecle.

Adolf Keimer-René,

Solist und plattdeutscher Humorist.

Minna Olwa, Costümsoubrette, etc.

Preise der Plätze:loge 1 Mt., 1. Platz

75 Pfg., 2. Platz 50 Pfg., Gallerie 30 Pfg.

Vorverkauf: Johs. John, Schüsselbuden,

und S. Becker, Breitestraße: 1. Platz 60 Pfg.,

2. Platz 40 Pfg.

Zu der Nachmittagsvorstellung ist der Preis für

alle Plätze 30 Pfg., Kinder die Hälfte.

Nur 2 Vorstellungen.

Circus Variété.

Heute Sonntag:

Zwei große Vorstellungen

des mit so großem Beifall aufgenommenen

Eröffnungs-Programm.

Anfang 4 und 7 1/2 Uhr.

Um 4 Uhr billige Preise: 2. Rang

30 Pfg., 1. Rang 50 Pfg., Sperrsitze 60 Pfg.,

loge 1 Mt. Zur Abendvorstellung: Vor-

verkauf zu ermäßigten Preisen bei Herren:

Sager am Kohlmarkt n. D. Borchert,

Breitestr. 68. Die Direction.

Chronik auf das Jahr 1848.

18. September.

Als am Morgen des 18. die Sitzung in der Paulskirche begann, boten die das Gebäude umgebenden Straßen einen ungewohnten Anblick. Die Eingänge waren von österreichischem und preussischem Militär besetzt und rings um das Parlamentshaus wogte eine drohende Volksmasse. Weisheit und Umsicht in so wenigen Monaten! Im Frühling, als die eigentliche Frucht der Revolution entstanden, mußte sich die deutsche Nationalversammlung jetzt durch die gefälligen Bajonette des Militärs gegen die Volkswuth schützen lassen.

Drinnen im Hause empfand man auf vielen Seiten sehr wohl das Unmöglichkeit der Situation. Die Auflösung der Nationalversammlung und die Vornahme von Neuwahlen wurden beantragt. Die Mehrheit war aber nicht geneigt, sich auf solche Forderungen einzulassen. Eben wollte man zu einer der beliebtesten Geschäftsordnungsdebatten übergehen, als — durch einen Fehler in der Aufstellung der Truppen veranlaßt — sich vom nördlichen Eingang die Menschenmassen in die Kirche zu drängen versuchten. Den preussischen Truppen gelang es, die Eindringlinge zurückzuwerfen — aber da begann auch schon der Barrikadenauflauf. Unter den Augen des Militärs bedeckten sich sämtliche Theile der Altstadt zwischen Main und Heil mit Barrikaden. Vorkünftig aber blieb noch alles ruhig, weil das Militär nicht vorging, da es nur eben zum Schutze der Paulskirche ausreichte und die eiligst herbeigerufenen Garnisone noch nicht erschienen war.

Die Haltung des Parlaments in diesen kritischen Stunden war bezeichnend genug. Nachdem das Volk von den Eingängen vertrieben war, wendete man sich der Weiterberatung über die Grundrechte des deutschen Volkes zu. „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei“ war das Thema, über welches heute in der Paulskirche berathen wurde, während draußen der Straßentampfbrothe. „Wenn man nicht zur Revolutionspartei gehört“, schreibt Heinrich Dauter, „so ist man ganz ohne Instinkt dafür, ob etwas bevorsteht oder nicht. Die ewigen Demonstrationen hatten uns gleichgültig gemacht, und von den praktischen Vorbereitungen wußte man nichts.“ Die Verlesung der Resolution von der Pfingstweide wurde gleichgültig hingenommen. Bald nach 1 Uhr wurde die Sitzung geschlossen, man ging zu Tisch.

Das Militär war jetzt der Beschützung der Paulskirche entzogen und ging zum Angriff über. Nachdem dann noch am Spätnachmittag die erwartete Hilfe aus Darmstadt eingetroffen war, entbrannte der Kampf bald auf der ganzen Linie und führte gegen Mitternacht zum vollständigen Siege des Militärs. Der Aufruhr war niedergeschlagen; etwa dreißig Aufständische hatten bei dem Kampfe das Leben verloren, gegen jetztig waren in Gefangenschaft gerathen. Abends erfuhr man auch, daß die der äußersten Rechten angehörenden Abgeordneten Fürst Uchnowski und General Auerswald ermordet worden waren. Sie waren auf einem Melognozierungsort begriffen, um nach den erwarteten preussischen Truppen anzuschauen, als sie in einem wilderregten Volkshaufen geriethen. Sie flohen, wurden jedoch aus den aufgefunden Verstecken hervorgezogen und auf grausame Weise um's Leben gebracht. Die geschäftige Reaction jener Tage verfehlte nicht, diese Vorfälle zur Mißcreditation der ganzen demokratischen Bewegung auszuspielen.

Das Ministerium Schmerling fühlte nach diesen im Parlament und auf der Straße errungenen Siegen keine Veranlassung mehr, auf dem Entlassungsgefuhe vom 5. September zu beharren. Es verfolgte nunmehr consequent den Zweck, die Einzelregierungen wieder zu stärken und sie gegenüber den von der Revolution geschaffenen Gewalten widerstandsfähiger zu machen. Ueber die Stadt Frankfurt wurde der Belagerungszustand erklärt, der Reichsjustizminister machte Vorschläge zur erneuten Einschränkung der Pressfreiheit, und die Nationalversammlung selbst beschloß sogar, daß während der Dauer ihrer Tagung auf fünf Meilen in der Runde um Frankfurt keine Volksversammlung tagen dürfe.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von C. Spindler.

(142. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unwillig entließ ich den Mäler, gehässig dachte ich an sein Weib zurück; und deine Schönheit, deine jungfräuliche Jugend trat, wie durch einen Zauberstrahl, lichtglänzend und strahlend, wie eine Himmelsgestalt, vor mich. Mit diesem Engelbilde besuchte mich auch mein guter Geist, und zu dem Lehrer meiner Kindheit, meiner Jugend, führte er mich mit Sturmgewalt, daß ich durch seine Weisheit das Gute vom Bösen unterscheiden lernen, und den würdigen Theil erwählen möge. Ich vermag es nicht, dir die Worte zu wiederholen, die seinem Munde entquollen, mir zum Troste und zur Belehrung. Genug; ich verdanke ihnen meine Ruhe, und die Rückkehr meines heitern Sinns, das Bewußtsein, dich nicht leichtsinnig gefreit zu haben, meine gute, meine liebliche Regina. Johannes hat mich überzeugt, daß Segen und Zufriedenheit wohl nimmer aus dem Bunde zwischen Esther und mir entspringen wären, hatten heider Herzen sich auch unveränderlich geliebt. Die Klust ist zu groß gewesen, selbst für die Geistes und Besten, und sie überspringen zu wollen, war nur der Wunsch, die Sehnsucht einer feurigen, rücksichtslosen Jugend. So habe ich mich denn schnell entschlossen, mein süßes Weib, um deine Hand zu werben, und mit dem Kranze der Zufriedenheit meiner Eltern dich zu zieren. Da ich am Altare schwur, war ich fertig mit der Vergangenheit, die freundliche Erinnerung abgerechnet, die mich zum Grabe geleiten wird; mein Frohsinn hat sich wieder eingestellt, und dies Fest nicht unwürdig begangen. Ich bin der Alte geworden, und selbst die Stürme dieses Abends, wie sie sich auch noch gestalten mögen, sollen mich nicht darnieder beugen, rette ich nur dich, mein Kleinod, und sehe dich aus den Gebränge.

Die russische Sekte der Lebendigbegrabenen.

Eine Epidemie
sozialer Seifteskrankheit.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahres ging durch die ganze Welt eine Nachricht, die ein so allgemeines Aufsehen und ein solches Entsetzen wachrief, wie es sonst nur bei den schwersten Katastrophen einzutreten pflegt. Wenn man die Bedeutung eines Unglücksfalles nur nach der Zahl der Opfer messen wollte, so hätte es sich dabei um eine Kleinigkeit gehandelt im Verhältnis zu solchen fürchterlichen Dramen wie dem Brande des Wohlthätigkeitsbazars in Paris, oder dem Untergange der „Elbe“ oder der „Bourgogne“. Aber solche mörderische Ereignisse haben, soviel des Grauens sie auch erwecken, nichts Geheimnisvolles an sich, der Mensch fühlt sich eben überwunden durch unvorsichtig entfesselte Naturkräfte. Anders aber, wenn sich einmal die Bestie im Menschen selbst in ihrem grausamsten Können zeigt, um zur Vernichtung von Mitmenschen und schließlich ihrer selbst zu wirken. Da sind häufig schier undringliche Räthsel gegeben, und der Mensch steht ohne Fassung diesen Leistungen seines Ebenbildes gegenüber. Das war auch der Fall, als man damals von dem Vorhandensein einer Sekte in Rußland hörte, deren Mitglieder sich gegenseitig lebendig einmauerten oder begruben, bis nur ein einziges übrig blieb, das nach gethanem Schwure den freiwilligen Hungertod sterben sollte. Das Bedürfnis nach Aufklärung über diese schauerliche Thatsache war um so stärker, als sich solche Ereignisse bereits mehrfach abgespielt hatten, immer unter ähnlichen Erscheinungen und stets in Rußland. Es wurde dadurch die Vermuthung nahe gelegt, daß soziale Verhältnisse dabei mit im Spiele sein müßten, aber welcher Art müßten die Einflüsse sein, um ein so unsinniges Thun in einer ganzen Sippe von Menschen zu veranlassen? Ein russischer Psychologe Professor S i l o r s k i von der Universität Kiew hat sich das Verdienst erworben, dieses Geschehniß nach Möglichkeit aufzuklären. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen sind von um so größerem Interesse, als sie einen Beweis dafür liefern, daß unter Umständen nur der Psychologe (Seelenforscher) zum Urtheile über ein Verbrechen berufen ist, nicht aber der Strafrichter. Die Geschichte dieser Sekte von Selbstmorden, wie wir sie jetzt kurz wiedergeben wollen, beruht im wesentlichen auf den Angaben des Mannes, der allein noch zu berichten wußte und der von dem genannten Gelehrten ausgeforscht wurde.

Im südlichen Rußland bei dem Orte Ternowo lebte eine Familie Namens K o w a l e w im Besitze einiger kleiner Bauerngüter. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hatte sie dort die Sekte der Altgläubigen vertreten und allen ihren besonderen Glaubensgenossen eine weitgehende Gastfreundschaft erzeigt, so daß in den letzten Jahren ihre Besitzungen sich in eine Art von Kloster umgewandelt hatten, wo Männer und Frauen desselben Glaubens ein asketisches Leben führten. Die Familie bestand aus Feodor Kowalew als Oberhaupt, dessen Frau, Schwester, Bruder und zwei Kindern, dazu

seiner alten Mutter, die ganz besonders in dem Maße einer gutherzigen und wohlthätigen Frau stand und deren Theilnahme an dem selbstmörderischen Fanatismus daher Charakter der Nachbarschaft das größte Staunen und Bewundern hervorrief. Die Entbehrungen, die sich die Mitglieder dieser Sekte auferlegten, hielten sich in einigermaßen vernünftigen Grenzen, bis eine neue Person diese verfechtete Bühne menschlichen Lebens betrat: ein junges Mädchen von 25 Jahren, Vitalie genannt, ein Charakter, der zweifellos eine außerordentliche Entschiedenheit des Willens und eine seltene Suggestionkraft besaßen haben muß, ein wahres Teufelsweib, auf dessen Thun und Treiben Alles, was nun weiter geschah, zurückzuführen ist. Bis zum Herbst des Jahres 1896 ging noch alles friedlich zu, nur daß Vitalie für sich ein noch strengeres Leben von Fasten und Beten einführte, als es bisher in dem ländlichen Kloster üblich gewesen war. Nun aber begann dieses Mädchen gemeinsam mit einer Gesinnungsgenossin ebenso jugendlichen Alters von Verfolgungen gegen die Sekte der Altgläubigen zu reden und knüpfte daran die Prophezeiung, daß es der Familie Kowalew und ihren Wästen auch nicht anders ergehen würde. Besonders die alte Mutter und die kleinen Kinder des Hauses geriethen über diese Erzählungen in äußerste Angst. Anstatt nun einen beruhigenden Einfluß zu üben, boten Vitalie und ihre Genossin Alles auf, um die Furcht vor Verfolgungen, Mißhandlungen, Kerker und gewaltsamen Tod zu erhalten und zu steigern. So vergingen mehrere Monate unter einer gräßlichen Aufregung, die jedes geregelte Leben aufhob und die wahnsinnigsten Pläne wachrief. Die gute alte Frau Kowalew jammerte fortwährend in Todesahnungen, mehrere Mitglieder der kleinen Gemeinde verschafften sich warme Kleider und Pelzsachen in der bestimmten Voraussicht einer sibirischen Verbannung, und Feodor Kowalew begann mit noch einigen anderen, all sein bewegliches Gut zu einem Schleuderpreise zu verkaufen. Die Abende und die Nächte vergingen unter geheimen Zusammenkünften, die durch angstvolle Berathung ausgefüllt wurden und endlich zu zwei Beschlüssen führten: erstens sollten sich alle, die es noch nicht gethan hatten, mit warmen Kleidern für die bevorstehende Verschickung nach Sibirien versehen und zweitens sollte sich jeder verpflichten, im Falle einer Verhaftung die Nahrungsaufnahme zu verweigern und so den freiwilligen Hungertod zu sterben. Der innere Widerspruch zwischen diesen beiden Beschlüssen fiel Niemandem auf. Einige hatten vorläufig noch den Muth, eine abwartende Stellungnahme anzurathen, ihre Worte wurden aber von den leidenschaftlichen Reden der Weiber überhört. Vitalie suchte besonders die Jugend unter den Bann ihrer wahnwichtigen Ideen zu bringen, was ihr auch in ausgebreitem Maße gelang. Und so kam es, daß eines Abends ein 13-jähriges Mädchen die Worte aussprach: „Dort (d. h. im Gefängniß) wird man uns martern, man wird uns schneiden, es ist besser, uns in der Grube einmauern zu lassen.“ Seitdem wurde der Gedanke von der Nothwendigkeit, sich einzumauern, häufiger ausgesprochen, zunächst von der Mutter der Kleinen, dann von der Frau, und schließlich auch von der alten Mutter

Regina warf sich mit dem vollsten Vertrauen der Liebe in Dagoberts Arme, und die Neuvermählten vergaßen in ihrer Seligkeit den Saal um sich her, mit seinen düster brennenden Kerzen und seinen ängstlich lauschenden Bewohnerinnen, wie auch das auf der Gasse auf- und niederwogende Toben, Lärmen und Treiben, dessen Ursache noch kein Mensch, allem Fragen zum Troke, angeben konnte. Da erdröhnte von wiederholten Schlägen die Pforte des Hauses, daß alle Anwesenden zusammenfahren, und der hinter dem Ofen ent schlummerte kleine Hans erschrocken aus dem Schlafe taumelte, und in die Arme der glütigen Margarethe lief.

„Was giebt's da unten?“ rief Dagobert dem kurz darauf eintretenden Ammon zu, und dieser winkte ihm, jedoch die Uebrigen mit einigen Worten beruhigend auf die Seite.

„Ein Mann ist draußen, der Euch zu sprechen wünscht;“ flüsterte er wichtig; „fast bedauere ich's, ihn hieher geführt; denn erst beim Laternenschimmer im Hausgange ersah ich, daß der Burche einer von dem ägyptischen Volke ist, das gestern hier eingezogen, und in Sachsenhausen Kashtag hält. Vor solch Gesindel muß man auf der Hut sein, darum hab' ich seinen Gefährten bei dem Pförtner zurückhalten lassen, — als Geißel für Eure Sicherheit, Herr, und die des Hauses. Draußen im Vorgemache wartet der zerlumpte Mensch.“

Dagobert folgte dem Fortwart mit Zuversicht und Muth, und stand alsobald vor dem dunkelbraunen Gesellen, dessen Gesichtszüge die herunterhängenden Haare verbargen.

Da jedoch Dagobert die Rede an ihn richtete, da strich der Mann die Haare zurück, und fragte mit wohlkannter Stimme: „Rennt Ihr mich nicht mehr, Herr Froch? Bin ich Euch geworden ganz fremd?“ Er streckte die Hand dem Staunenden entgegen, welcher jedoch betroffen einige Schritte zurücktrat, und schier erschrocken ausrief: „Ben David! Mensch! bist du's oder äfft mich ein poffenhafter Zufall mit deinem Gesichte und deiner Stimme?“

„Soll mir Gott helfen, als ich's selber bin, wie mich geboren hat die Mutter;“ erwiderte Ben David, und griff nach des Jünglings Hand, wie ein Freund nach des Freundes Hand.

Aber Dagobert wies die dargebotene Rechte erschrocken zurück, und fragte dringend und ängstlich: „Mensch, was willst Du denn hier? Du bist gebannt; zittere vor Deiner Strafe; und fliehe, fliehe armer Mensch! Dein Gesicht ist gekommen, um mir den heutigen Abend vollends zu trüben, und gar kein Glück bringt Dir dieser Gang!“

„Weh mir! weh mir!“ seufzte Ben David bellommen, faltete die Hände, und sah hierauf wehmüthig und bekümmert in das Gesicht Dagoberts: „bin ich gekommen darum, daß ich empfangen werde also mit Schmach und Verweis? Ist das ein Willkommen für den Schwärzer, für den Vater Eurer Braut?“

„Meiner Braut?“ fragte Dagobert noch staunender. „Hab ich lassen rufen Euch, damit nicht erschrecke mein Estherchen vor meinen langen Bart, und meiner zerlumpten Kleidung“, fuhr Ben David fort: „Hab ich doch geglaubt zu finden in Euch ein menschlich Herz; aber jeho werdet Ihr mich führen zu meiner Tochter, damit ich sehe, ob sie verlernt hat jede Liebe zu ihrem Ette, jede Anhänglichkeit an das Gesetz, das sie verlassen?“

Mit der Zubringlichkeit, die seinem Volke und der leidenschaftlichen Bewegung eigen ist, wollte Ben David neben Dagobert vorbei in das Gemach bringen; der junge Mann, der jetzt erst den Mißverstand begriff, hielt ihn stark aber mitleidig zurück.

„Halt ein, Unglückseliger!“ rief er: „Du bist im Irrthum, obgleich im verzeihlichen. Esther ist nicht die Braut, die ich heimgeführt.“

„Nicht?“ stammelte verblüfft der Jude, und hielt inne, schlug die Hände über den Kopf zusammen, und setzte hinzu: „Nicht? unglücklicher Vater!“

Hierauf verklärte sich aber plötzlich sein Gesicht, wie zum Danke erhoben sich seine Arme, und ein? „Nicht? Gelobt sei Gott, der hochgelobte Herr und König!“ jent

Kowalew, die ihrem sich sträubenden Sohne auf seine Einwände nach einer kurzen Beratung mit Vitalie sagte: „Wir müssen in die Grube hinabsteigen, mein lieber Sohn, komme mit, denn im Gefängnis wird man Dich foltern, man wird Dich verflümmeln und Du wirst Deinen Glauben verleugnen.“ Ein an sich ganz belangloses, aber im russischen Volke vielfach mit Argwohn betrachtetes Ereigniß von außen her brachte die grausigen Pläne in Ternowo zur Reife. Im Dezember 1896 fand die allgemeine Volkszählung in Rußland statt. Es sei daran erinnert, daß schon bei Gelegenheiten früherer Volkszählungen sich die Selbstmorde durch Verbrennung, Ertränkung usw. gehäuft hatten. Als nun 1896 die Beamten der Volkszählung an die Pforte des Hauses klopfen, that sich dieselbe auf, aber nicht um sie einzulassen, sondern eine Hand hervor und reichte ihnen ein alterthümliches Stilk verfaßtes und alle Kennzeichen des Apatismus verathendes Schreiben heraus. Der Wortlaut desselben ist sehr interessant, seine Länge verbietet aber die vollständige Wiedergabe. Es wurde darin in den feinsten Wendungen auseinandergesetzt, daß der rechte Glaube den Bewohnern des Hauses verböte, ihre Namen anzugeben, und daß sie es vorzügen, für ihren Heiland zu sterben. Besonders merkwürdig ist die Thatfache, daß der Inhalt dieses Schreibens überaus große Ähnlichkeit mit den schriftlichen Erklärungen hatte, die von den freiwillig Eingemauerten aus den Jahren 1728 und 1736 hinterlassen wurden. Nun, da die Angst vor den Folgen der Widerseßlichkeit gegen die Behörde hinzukam, erreichte die Aufregung ihren Siedepunkt. Die Frau von Feodor Kowalew erklärte bestimmt, freiwillig Hungers sterben zu wollen, und da ihr der fürchterliche Gedanke kam oder eingegeben wurde, daß man dann ihre Kinder von dem rechten Glauben ihrer Sekte abwendig machen würde, so äußerte sie den bestimmten Beschluß, ihre Kinder mit in das Grab zu nehmen. Vitalie nahm natürlich diese Aeußerung mit Begeisterung als prophetische Eingebung auf und beglückwünschte die Frau zu ihrem Entschluß, durch den sie die erste Gerettete werden würde. Dem widerstrebenden Manne hand sie die Last der Verantwortung für das Seelenheil seiner Frau und seiner Kinder auf dem Gewissen. Um den letzten Widerstand zu beseitigen, beschloß dieses fürchterliche Weib, ein Menschenopfer aus ihrer nächsten Umgebung zu bringen. Sie ließ ihre eigene Schwester kommen und überredete dieselbe, der Gemeinde mit gutem Beispiel voranzugehen und als Erste in das Grab hinabzusteigen. Der Erfolg war, daß sich die Gemeinde in vier Gruppen theilte, die dazu bestimmt waren, nach einander zu sterben. Es wurde in einer Höhle mit vereinten Kräften eine Grube von 4 Metern Länge und Breite und einer Tiefe, daß gerade ein Mensch aufrecht darin stehen konnte, gegraben. Dann wurde eine Trauermesse gelesen und gesungen und nach ihrer Beendigung stiegen neun Personen in die Grube hinunter: Frau Kowalew, 22 Jahre alt, mit ihren kleinen Töchtern, die eine vier Jahre, die andere noch an der Mutterbrust, die 35jährige Schwester von Vitalie, ein 70jähriger Greis, ein Ehepaar mit seiner 13jährigen Tochter und ein 18jähriger Arbeiter. Das Grab wurde zugedeckt, Kowalew fügte selbst den letzten Stein ein, dann stoben er und die übrigen von der Stätte dieser grausigen That. Der Zustand, in dem bei der späteren Oeffnung der Grube die Leichen aufgefunden wurden, läßt die furchtbaren Qualen der lebendig Begrabenen bis in ihre Einzelheiten ahnen. Dies Entsetzen auszumalen, ist unmöglich, ohne daß einem der Verstand schwindeln würde. Die Todesart war begreiflicherweise nicht die des Verhungerns, sondern die der Erstickung in der gänzlich verdorbenen Luft des engen Raumes. Die Ältesten und Schwächsten mußten noch am leichtesten und frühesten gestorben sein, ebenso die kleinen Kinder, während die Stellung der jungen Weiber verrieth, daß sie im letzten Augenblick des Todeskampfes gewaltsam

das Grab zu öffnen versucht hatten. Die übrigen Mitglieder der Sekte glaubten unterdessen die Opfer bereits in den Gefilden der Seligkeit und zögerten nicht lange, ihnen eine zweite Gruppe folgen zu lassen, die aus sechs Gläubigen gebildet wurde. Nunmehr trat eine Pause in der weiteren Ausführung des Planes ein, da die Polizei Vitalie und 6 andere Personen wegen der Weigerung, sich den Volkszählungsanordnungen zu fügen, verhaftete. Da die Gefangenen jedoch dauernd die Nahrungsaufnahme verweigerten, wurden sie vorläufig wieder entlassen. Bald darauf erfolgte eine neue Unthat. Drei alte Frauen lagen dem Feodor Kowalew ständig mit der Bitte in den Ohren, sie den gleichen Tod sterben zu lassen. Von dem fortgesetzten Gejammer und den Schwören Vitaliens müde gemacht, gab er schließlich nach, und die drei wurden zusammen mit der Schwester Kowalews, die ihn mit den bittersten Vorwürfen überhäufte, daß er sich für Fremde so viel Mühe gäbe und sie selbst misachtete, nicht eingemauert, sondern lebendig verscharrt. Der Tod dieser vier Opfer muß sehr schnell eingetreten sein, wie die spätere Untersuchung ergab. Es wird auffällig erschienen sein, daß Vitalie selbst zögerte, sich das Heil auf denselben Wege zu erwerben. Durch bloße Feigheit ist es wohl nicht zu erklären, vielmehr wohl dadurch, daß sich das junge Weib dazu berufen fühlte, den Zweck ihrer Sendung erst an allen übrigen Mitgliedern der Gemeinde zu vollziehen. Schließlich erduldete sie denselben Tod zusammen mit ihrer Helfershelferin, mit dem Bruder und der Mutter Kowalews und noch zwei anderen Personen. Die für sie gegrabene Höhlung war so enge, daß die Menschen nur in gebeugter Haltung darin Platz fanden. Kowalew hatte versprochen müssen, niemals etwas von den Ereignissen und besonders nicht von der Stätte ihres Geschehens zu verrathen und sich selbst ohne Verzug den Hungertod zu geben. Vitalie war übrigens in einem feierlichen Aufzuge, mit einem langen Kleide und Ketten und Amuletts angethan, von Reliquien und einigen alten Büchern begleitet, in ihr Grab gestiegen. Kowalew wollte anfangs in der That durch Fasten seinem Leben ein Ende machen, kam aber später davon zurück. Unterdeß war man auf das Verschwinden so vieler Menschen aufmerksam geworden und der einzige Ueberlebende wurde verhaftet. Zum Glück für ihn wurde dem Professor Sitovski, der herbeigeeilt war, die Untersuchung des Geisteszustandes des Gefangenen gestattet, und nun kam durch die unermüdliche Nachforschung des Gelehrten über den Seelenzustand dieses Mannes endlich der Zusammenhang der Ereignisse zu Tage. Zunächst machte Kowalew einen vollkommen gleichgültigen und moralisch durchaus zerrütteten Eindruck. Erst als er bei der Oeffnung der Gräber sah, daß die Seinen nicht friedlich und beglückt in das himmlische Reich übergegangen sein konnten, sondern daß sie die furchtbarsten Todesqualen erduldet haben mußten, und als die göttlichen Wunderzeichen, die er beim Betreten der heiligen Stätte, die nach der Prophezeiung Vitaliens einst ein berühmter Wallfahrtsort werden sollte, erwartet hatte, gänzlich ausblieben, da wurden seine Seele und sein Glauben erschüttert und eine Ahnung von dem selbst eine so bedeutende Rolle gespielt hatte, tauchte in ihm auf. Jetzt verwandelte sich auch sein Aeußeres. Auf der Photographie, die Professor Sitovski bald nach der Verhaftung Kowalews erhalten hatte, trugen seine Gesichtszüge den deutlichen Charakter der Geisteskrankheit und der Entartung. Jetzt wüch allmählich diese Male und das Antlitz erhielt mehr und mehr einen normalen, gutmüthigen, wenn auch beschränkten Ausdruck. Nun stellten sich auch die Gewissensbisse und die Klagen um den Verlust seiner Familie bei dem Unglücklichen ein.

Wir sind am Ende des nur in den wesentlichsten Zügen wiedergegebenen Berichtes über die erstaunlichen Veröffentlichungen des russischen Psychologen. Es hat

sich das Bild eines Dramas entrollt, in dem die Willkraft eines entarteten Gehirns eine ganze Gruppe von Mitmenschen tyrannisch zu den wahnfinnigsten Bestellungen und Handlungen verführt. Erklärt wird die Möglichkeit eines solchen Ereignisses nur durch die Thatfache, daß eben gerade die geistig bereits geschwächten und Entarteten in diese Menschengruppe aufgenommen wurden und sich so eine Auswahl nach dieser Richtung hin vollzog. Der sociale Zustand eines Volkes ist für das Auftreten einer solchen Epidemie natürlich von der größten Bedeutung, und es ist kein Zweifel, daß sich den letzten Jahrhunderten Decartiges vielfach gerade Rußland abgespielt hat. Aber es fehlt nicht an Beispielen dafür in der Geschichte der Völker, daß von einzelnen geisteskranken Individuen bei Epidemien ausgegriffen haben, und in geringerem Maasstabe und mit weniger schauerhaften Folgen ereignet sich Aehnliches noch in der Gegenwart, und nicht einmal das civilisirte Volk ist gänzlich davor gesichert. Der Wahnsinn besitzt häufig eine große Energie und eine ansteckende Kraft, die sich in besonderen Fällen verheerend und menschenmordend äußern kann. (Vollstzgt.).

Soziales und Partei-Leben.

Zum Stuttgarter Parteitag. Die Berliner Parteigenossen wählten am Dienstag Abend die Delegirten zum Parteitag. Die Genossen des ersten Kreises beantragten, neben dem „Vorwärts“ eine Abendzeitung herauszugeben, worin die neuesten Nachrichten gebracht und die politischen Tagesfragen in gemeinverständlicher Weise behandelt werden. Dann wurde folgende Resolution angenommen:

Die Verammlung der Genossen des 1. Kreises ist mit der Veröffentlichung ihrer Vertrauensmänner, die Landtagswahlen betreffend, nicht einverstanden, da diese Erklärung nicht mit den Ansichten der Parteigenossen des 1. Kreises übereinstimmt.

Im zweiten Kreise wurde ein Antrag von Frau Braun, die Redaction der „Gleichheit“ nach Berlin zu verlegen, abgelehnt, im vierten ein ähnlicher Antrag angenommen. Im fünften Kreise wird eine Resolution, der Parteitag möge seine Stellung zum Militarismus präzisieren und die Fraktion beauftragen, den Antrag auf Einführung des Milizsystems zu stellen, angenommen. Im sechsten Kreise wird folgender Antrag angenommen:

Der Parteivorstand wird beauftragt, alle speziell für die Landbevölkerung wichtigen Reichstagsverhandlungen in Broschürenform zum Zweck der Agitation unentgeltlich zur Verbreitung zu bringen.

Ferner wurde nachstehende Resolution angenommen: Die Verammlung erklärt sich, in anbetragt der ungerechten und unangenehmen Angriffe auf uns Berliner wegen des Beschlusses, betreffend Nichttheilnahme an den Landtagswahlen, mit dem Protest der Vertrauensleute von Berlin, Nieder-Barnim und Teltow-Beeskow gegenüber dem Genossen Webel einverstanden.

Die Breslauer Parteigenossen beantragten, als Punkt 5 auf die Tagesordnung zu setzen: Die Theilnahme an den preussischen Landtagswahlen. Der letzte Satz des Hamburger Beschlusses soll gestrichen werden, dafür soll ausgesprochen werden, daß den Parteigenossen freisteht, die Wahl von Wahlmännern und Abgeordneten bürgerlicher Oppositionsparteien zu unterstützen, wenn sie gewisse Bedingungen erfüllen. Ferner wurde beschlossen:

Der Parteitag möge beschließen, den Parteivorstand aufzufordern, die Ergebnisse der Arbeiten der vom Breslauer Parteitag beschlossenen Studiekommission für die Agrarfrage im Laufe des nächsten Jahres zu veröffentlichen. Der Parteitag möge beschließen, auf die Tagesordnung des nächsten Parteitages zu setzen: Die Agrarfrage und die Sozialdemokratie.

Eine Parteikonferenz des Wahlkreises Wiesbaden nahm folgenden Antrag an:

Die Wahlkreiskonferenz erklärt sich mit der Tagesordnung des Parteitages nicht einverstanden und beantragt, daß auf die Tagesordnung der ferneren Parteitage wirtschaftliche und poli-

schwebte seinem zitternden Munde. Dagobert betrachtete ihn, mit bitterm Gefühlen kämpfend und Ben David ging bald aus seiner freudigen Erschütterung in eine unangenehme über.

„Wer weiß“, murmelte er vor sich hin. . . . „wer weiß, ob es nicht also ist geworden schlimmer? Sagt mir, gnädigster Junker“, sprach er laut, den Saum von Dagoberts Rocke küssend, „sagt mir, wo Esther ist gekommen hin? Vielleicht war' es doch gewesen besser, sie hätte geschlossen mit Euch den Bund, als . . .“

„Beruhige Dich!“ versetzte Dagobert, der ein bitteres Lächeln nicht unterdrücken konnte: „Sie ist Eurer würdig geblieben. Sie ging mir voran in der Ehe, und Lütichs reichster Jude, Joel ist ihr Mann!“

Ueberrascht und zweifelnd starrte Ben David den Jüngling an; da er aber in dessen Augen Wahrheit, keine Falschheit las, so verkehrte sich schnell sein Trübsinn in Jubel, außer sich vor Freude fiel er vor dem Junker auf die Kniee, und jauchzte: „Heil sei Euch, Herr, und der Segen des hochgelobten Gottes in Israel. Dank dem Propheten Elias und dem Fürsten der Barmherzigkeit, die gnädig regirt haben das Herz meiner lieben Esther, die ich nun mit Freuden nenne mein eignes liebes Kind. Also belohnt der Herr die Treue, die an ihm hält fest wie Eisen und Gold. Ihr hättet mir geben können alle Kronen von Perle und Edelstein, und sie hätten nicht also erquickt mein Herz und meine Augen, als Eure Worte es gethan. Gern will ich sein ein schlechter Jude, und unter Euren Schuhen der Staub, weil es also gekommen ist; gern mich nicht brüsten mit den Namen Eures Schwähervaters, und ohne mein Kind in Bracht und Herrlichkeit zu sehen, umsonst gekommen sein zur Hochzeit. Doch“, fügte er, sich bestimmend, hinzu: „Nein! umsonst bin ich nicht da, gestrenger Junker.“

„Du meinst des Geldes wegen, das Dir der Herzog schuldet?“ fragte Dagobert, der hinter Davids Rede jüdischen Eigennutz mitterte. „Das Gold hat Deiner Tochter Gatte, Joel, schon empfangen.“

„Recht!“ erwiderte David ruhig, „ist's doch meines Kindes Erbtheil, von dem ich nicht gesprochen, da ich einen größeren Schatz trage auf meiner Brust, — die Haarlocke meiner Esther, für welche ich einst verrathen habe mein letztes verstecktes Geld an den grausamen Jodick; ein Kleinod, das mich ermannt hat in jeglicher Gefahr, das mich geführt hat wie Zauberwerk durch jedes Glend; lößlicher denn Gold und Geschmeide, das mir der hochgelobte Gott gesendet hat durch die Hand des Bösen, wie seine unerforschliche Klugheit heilt durch Gift, und reis macht durch Kummer, Mühe und Last. Mein Herr, ich habe nicht geredet vom Gelde des Herzogs, ich habe nicht begehrt ein Geschenk Eurer Freigebigkeit, ich bin gekommen zu bringen ein Geschenk für Euer Haus und Euer Hochzeitsfest. Ich habe vermeint zu schmeicheln den schmutzigen hebräischen Schwähervater ein in das Haus der Hochzeitsfreude, aber — ist mir gleich dieses verwehrt, — so wird sie doch angenehm sein, des Landstreichers Gabe, und übersehen lassen sein unhochzeitlich Kleid, und ihm erwerben ein verschwiegen Obdach in Eurem Hause.“

„Eine Gabe, Du?“ fragte halb lächelnd, halb mißtrauisch Dagobert.

„Laßt Euch sagen“, erwiderte der Jude geschäftig, zutraulich und eilig, „Gottes Wunder sind groß. Ich bin gelaufen gen Ungarn, um dort zu finden mein Brod oder den Tod, und zu besuchen die Städte, wo sie haben gemordet meinen Sohn. Das Gespenst des Andern hat mich gejaget, doch Ihr versteht nicht, was ich rede, und darum sag' ich Euch, daß ich gekommen bin zu der

ägyptischen Horde, die von Aufgang herzieht gen Niedergang, und an welche sich angeschlossen haben viele Berausgänger von unseren Deuten, um also zu gelangen in das Abendland, das sie nicht erreicht haben würden als Juden, allein und hilflos. Denn mir wars eingekommen, plötzlich zu wandern nach dem hispanischen Land und zu suchen mein Glück. Geschah es eines Tages, daß ich finde bei einem gestorbenen Ägypterweibe, das im Graben lag, ein Knäblein, fein und flink, das bitter weinte; ich fragte ihn nach seinem Leid, und erzählt mir der Wube, daß hier seine Pflegerin liege, tot, und daß er sei hilflos in der Welt, denn die Alte habe versprochen, ihn zu führen zurück bei seinen Eltern, denen er gestohlen worden sei von wälschem Bettelvolk, das ihn, der krank und schwach gewesen, brauchen wollte, um der Almosen mehr zu gewinnen für das sieche Kind. Da aber die Bettelfahrt das Kind gesund gemacht, statt es noch gänzlich aufzureiben, so ist der Knabe bald geworden ein unnütziges Schmaul für die Bettler, und sie haben ihn in Hungern verkauft an das Weib, das tot vor mir lag. — „Ei, Jüngelchen“, sprach ich, „weißt du denn, du junges Blut, wer sie sind, deine Eltern, und wo sie wohnen?“ — Der Knabe lachte und hat gesagt in seiner halb kauderwälsch gewordenen Sprache: „Freilich weiß ich es, Alter! Heiß' ich doch Johannes Froch, das liebe Junkerlein von Frankfurt; denn also hat mich die Willhild genannt, alle Tage, da ich bei ihr gewesen bin auf dem Dorfe.“ — Gott! Gott! da wurde mir, als ob die Schmach des Herrn herunter stiege von den Fingern der Cohenim und sich setzte auf meine freudige Brust.“

„Mensch!“ fiel Dagobert ein: „ist das wieder eine Lüge? oder spricht ein gnädiger Gott Wahrheit aus Deinem Munde?“ (Fortsetzung folgt.)

tlche Fragen gestellt werden, die für die Allgemeinheit von Interesse sind, wie Stellungnahme zur Kolonialfrage, Militarismus und Nationalismus etc.

Essen. Es wurde beschlossen, angesichts der Deinhauer Kaiserrede den Parteitag in Stuttgart zu beauftragen, die Fraktion zu verpflichten, sofort nach Zusammentritt des Reichstags den Antrag auf Aufhebung des Wajestatsbeleidigungsparagraphen wieder einzubringen.

Die bei den Arbeiten für die Weltausstellung und die Stadtbahn sowie bei den Kloakenbauten beschäftigten Erdarbeiter und Zimmerleute in Paris beschlossen, weil ihnen eine Lohnerhöhung verweigert wurde, in den Ausstand zu treten. Die Zahl der Ausständigen wird auf 7000 Mann geschätzt.

Lübeck und Nachbargebiete.

17. September.

Der Dampfer „Africa“, Capt. Andersen, der nach Fertigstellung der Reparatur das Dock in Oscarshamn verlassen hat, ist mit Beschlag belegt worden, weil die Bergelohnforderung von der Bergungsgesellschaft „Replun“ noch nicht geregelt ist.

Die Erfindungen der Angestellten. Es ist eine weitverbreitete Ansicht, daß ein Angestellter, der mit den Einrichtungen, Hilfsmitteln, Werkzeugen, Materialien etc. des Betriebes eine Erfindung macht oder ausarbeitet, verpflichtet sei, dem Fabrikanten die Rechte an dieser Erfindung abzutreten. Diese Auffassung ist irrtümlich und findet in der einschlägigen Rechtsprechung keine Stütze. Hat ein Angestellter zur Erprobung oder Ausführung seiner Erfindung Material des Dienstherrn benutzt, so kann letzterer Ansprüche auf Schadenersatz geltend machen, unter Umständen auch strafrechtlich vorgehen, das Recht an der Erfindung wird aber in keiner Weise berührt. Aus der dienstlichen Stellung kann ein Recht an der Erfindung vielmehr nur dann geltend gemacht werden, wenn der Angestellte zufolge seines Dienstvertrages verpflichtet ist, auf Erfindungen für den Dienstherrn bedacht zu sein. Der besondere über die gewöhnlichen Abmachungen mit Angestellten hinausgehende Vertrag ist also das wesentliche, die Ansprüche des Dienstherrn begründende Merkmal. Auf einem stillschwebenden Vertrag dieser Art, welcher etwa aus einer besonderen Höhe des Gehaltes hergeleitet werden könnte, soll ohne Noth niemals geschlossen werden. Es ist vielmehr in der Ordnung, daß der Dienstherr mit dem Angestellten ein ausdrückliches Abkommen trifft, daß letzterer auf Erfindungen bedacht sein soll und für den Fall, daß ihm solche glücken, seines Urheberrechtes zu Gunsten des Dienstherrn entläßt. Diese Erfindungen müssen nach Art und Gegenstand genau bezeichnet sein, denn es ist unzulässig, daß die erfindende Geistesarbeit ohne Beschränkung in Bezug auf den Gegenstand einem Dritten verkauft wird. (Mittheilung des Patent-Bureau Person u. Sachse in Berlin. Das Bureau ertheilt Abonnenten unseres Blattes über Patentangelegenheiten gratis Auskunft.)

Um das Petroleum geruchlos zu machen, soll man, wie das Berliner Patent-Bureau Person u. Sachse schreibt, folgendermaßen verfahren. Zu fünf Liter Petroleum fügt man 100 Gramm Chloroform und rührt die Mischung längerer Zeit gründlich durcheinander. Hierauf gießt man sie in ein Gefäß, welches ungesättigten Kalk enthält und durchrührt sie aufs Neue. Man läßt nun das Ganze einige Zeit ruhig stehen und gießt die Flüssigkeit vom Bodensatz vorsichtig ab. Auf diese Weise erhält man geruchloses Petroleum, dessen Leuchtstärke eher gesteigert, als vermindert ist.

Hamburg. Die Fleischvertheuerung und die Viehsperre behandelte in einer am Montag abgehaltenen, von der Freisinnigen Volkspartei veranstalteten Versammlung der Obermeister der hiesigen Schlachtereien, Herr Klinge, in einer ausführlichen und instruktiven Rede, von der wir einige besonders interessante und die gegenwärtigen Zustände charakterisirende Stellen wiedergeben. Der Redner schilderte zunächst die Taktik der Agrarier und die Bemühungen der Schlachter, ihnen entgegenzutreten, wobei sie aber die Hilfe der politischen Parteien nicht gefunden hätten. (In dieser Hinsicht irrt der Redner. Die Sozialdemokratie hat von jeher mit äußerster Energie den Grundsat „Klappen an!“ vertreten. D. Red. d. L. B.) Der leitende Führer der Freisinnigen Volkspartei, Herr Eugen Richter, hatte auf die zahlreichen Zusendungen und Anschriften, die unsere Kommission an ihn gerichtet hatte, nicht mit einem Worte (1) geantwortet. Auch in Hamburg hat es nur die augenfällige Gleichgültigkeit, mit welcher die politischen Parteien bisher unserem Kampf zusehen, veranlaßt, daß der Hamburger Senat bis jetzt zur Abwendung der Viehsperre so gut wie nichts gethan hat. Selbst die Verhandlung der Bürgerchaft vom 15. Juni, in welcher der Antrag Steinhauer, betreffend die Zulassung von Fleisch, herabgesetzt wurde, zeigte deutlich, daß die Mehrzahl der Bürgerchaftsmitglieder — trotzdem wir ihnen kurz zuvor einen gedruckten Bericht über die Frage zugesandt hatten — nur sehr geringe Kenntniss von dem wahren Stand der Fleischfrage hatten. Herr Klinge wies darauf hin, wie die Schlachter sich an die in Betracht kommenden Behörden der neun See-Quarantänestädte gewandt hätten; nur in Flensburg und theilweise in Rostock hätten sie aber Unterstützung gefunden. „Dagegen lehnte der Magistrat zu Altona ohne Angabe von Gründen ab, und das königliche Kommerzkollegium zu Altona beantwortete auch diesmal unser Schreiben überhaupt nicht. Der Magistrat zu Kiel lehnte ebenfalls ab, der sonderbaren Begründung, die Regierung habe ihm mitgetheilt, daß für die Provinz Schleswig-Holstein die Fleischschau durch Polizeiverordnung (1) eingeführt werden solle, und daß dabei auch die Frage der Viehsperre gelöst werde. Wir antworteten darauf, daß eine Polizeiverordnung, betreffend die Fleischschau, doch gar nichts mit einem Beschlusse des Bundesrathes, betreffend die Viehsperre, zu thun habe; der Herr Oberbürgermeister zu Kiel ließ sich jedoch von seiner Ansicht nicht abbringen. Die einzige Stelle, an welcher man unserer Sache ein hilfreiches Entgegenkommen zeigte, war der Magistrat zu Flensburg; der dortige Oberbürgermeister, Herr Geheimrath Toosby, ersuchte sogar noch persönlich die Herren Oberbürgermeister zu Kiel und Altona, die Petition zu unterstützen. Aber auch dieser Schritt blieb ohne Erfolg, und merkwürdigerweise ist inzwischen Herr Geheimrath Toosby amtsmäßig geworden. Personen, die ihm nahe stehen, versichern, der Herr sei es müde, den aufreibenden Kampf gegen eine Regierungsbehörde fortzusetzen, die grundsätzlich allen Handels- und gewerblichen Interessen der Stadt Flensburg Schwierigkeiten in den Weg lege. Jedensfalls bietet dieser Fall eine charakteristische Beleuchtung unserer Zustände. Recht eigenthümlich war auch die Haltung der Hamburger Handelskammer. Auf unser Ersuchen, die Petition zu unterstützen, ging mir als Antwort auf einem kleinen Stück Papier eine Bewachrichtigung zu, man sei bereit, von mir im Bureau der Kammer nähere Aufklärung darüber entgegenzunehmen, welche Beschränkungen der Fleischsperre unsere Kommission wünsche! Wir hatten die Handelskammer gebeten, eine Petition, betreffend Erleichterung der

darau, wir wünschten eine Beschränkung der Fleischsperre! Nun, meine Herren, da wird wohl Niemand abnehmen, wenn ich in das Bureau der Handelskammer nicht hinging, um den Herren noch einmal zu erklären, was wir in unseren Briefe geschrieben hatten, zumal die Handelskammer kurz vorher zwei gedruckte Berichte über unsere Forderungen und Wünsche erhalten hatte! — Der Redner beantwortete ausmehrer als vierstündiges Vorgehen der städtischen Parteigruppen mit vereinten Kräften und schlug die Bildung eines Ausschusses vor, der folgende Aufgaben hätte: 1) In Hamburg sind bestimmte Beschlüsse der Bürgerchaft herbeizuführen, durch welche der Senat genöthigt wird, sowohl in der Verwaltung des hiesigen Viehhofes und der Handhabung der amtlichen Fleischschau gewisse Reformen einzuführen als auch durch den Bundesrathsbotschaften bestimmte Anträge beim Bundesrath einbringen zu lassen. 2) Mit den zunächst gelegenen Seestädten, welche durch die längsten Erleichterungen der Viehsperre in gleicher Weise geschädigt wurden, ist ein gemeinschaftliches Vorgehen herbeizuführen. 3) Im Reichstage sind alle nichtagrarischen Parteien zu veranlassen, bei der Verathung des Besetzungswurfs, betreffend die allgemeine Fleischschau, unsere Forderungen zu berücksichtigen und zugleich eine entsprechende Revision des Viehsperregesetzes zu beantragen. — Sehr eingehend kritisirte darauf der Redner die Stellungnahme der Hamburger Schlachthofverwaltung; deren Direktor Defonomierath Boyse „ist seit Langem Mitarbeiter landwirthschaftlicher Zeitschriften und hat sich als solcher augenscheinlich im agrarischen Lager viele Freunde erworben. Es machte daher auf uns oftmals den Eindruck, als wenn Herr Direktor Boyse in unserem langjährigen Kampfe mit den Agrariern mehr auf Seiten der Letzteren stehe.“ Eine in der That seltsame „literarische“ Arbeit des Herrn Schlachthofdirektors wurde von Herrn Klinge gebührend zerstückelt. Hochinteressant sind die Mittheilungen, die der Redner über die Agrariertaktiken machte. „Er war eine Spiegelschleier, als man das Verbot der Schweine-Einfuhr damit begründet, daß die deutsche Landwirtschaft in der Lage sei, selbst genügend Schweine zu produziren. Das ist schon deshalb unmöglich, weil in Deutschland die Getreidebörsen das Futter für die Schweinezucht übermäßig vertheuern. (Wir empfehlen Herrn Lammstein und Herrn von Buch dies zur Beachtung. Als wir während der Reichstagswahl ihnen genau dasselbe erklärten, spielten sie die Unbelehrbaren und trümmten und wanden sich nach Kräften um dies fatale Argument herum. D. Red. d. L. B.) Obgleich das Schwein so fruchtbar ist, daß in zwei Jahren die Gesamtzahl der Schweine in Deutschland verdoppelt werden könnte, so kann doch der Bauer des theuren Futters wegen seinen Schweinebestand niemals über ein bestimmtes Maß vergrößern. Deshalb hat die Verdoppelung des Schweinebestandes in Deutschland seit Ausbruch der hiesigen Jahre genau 25 Jahre in Anspruch genommen, und im letzten Jahre ist der Bestand der hohen Viehpreise wegen wieder zurückgegangen. Nun hat sich aber seit 1871 die Zahl der Industrie-Arbeiter in Deutschland vervierfacht; und grade diese brauchen die Schweineprodukte am wichtigsten. Manche Industriebezirke, wie Sachsen, Oberschlesien und Westfalen verbrauchen fastmal so viel Schweineprodukte als Hindfleisch. Deshalb ist heute in Deutschland das Bedürfnis für Schweineprodukte vier Mal so groß als 1871, und doch hat sich die Zahl der Schweine nur verdoppelt. Aber auch diese Verdoppelung war nur möglich durch eine beispiellose Verschlechterung des Futters. Es klingt unglücklich, aber es ist Thatsache, daß viele landwirthschaftliche Centralvereine Wanderlehrer halten, die die kleinen Landwirthe und Bauern darüber belehren, wie sie ihre Schweine recht billig und recht schlecht füttern können. Um nur ein Beispiel anzuführen, so ist in Westfalen, wo man die Schweinezucht in früheren Jahren sehr gut betrieb, ein Herr Defonomierath Upmeyer aus Borgholzhausen als Wanderlehrer thätig. Der Herr ist zugleich Reisender für die bekannten Pommerschen Meiskörner-Fabriken in Salzkufen in dem Fürstenthum Lippe. (Das ist genau dasselbe Verhältnis, als wenn

W. Fabrikant Agenturen betreiben für Grobindustrie und Großkaufleute. D. Red. d. L. B.) Als solcher verkauft er den westfälischen Bauern gedrochene Meiskörner, und in seinen Vorträgen belehrt er die Bauern darüber, daß sie mit dieser Meiskörner und etwas schlechtem Mais die Schweine für den dritten Theil der normalen Futterkosten mästen können. Der Herr Defonomierath weiß zwar sehr gut, daß Schweine, die mit solchem Futter gemästet werden, aber 60 pCt. Wasser ge halt, welches schwammiges Fett und weiches bläues Fleisch bekommen und das sie zur Wurst-, Speck- und Schinken-Zubereitung untauglich sind; aber nach seiner Auffassung ist dem „nothleidenden Landwirth“ Alles erlaubt, wenn es ihm Geld bringt.

Zwei westfälische Handelskammern haben diese Fütterungsmethode offen als gefährlichen Unfug bezeichnet; aber die Herren Agrarier wissen ja, daß sie die Konkurrenz der besseren ausländischen Schweine nicht zu fürchten haben. Was also nützt es den Schlachtern, wenn bisweilen einzelne Märkte auch einen starken Anstich von Schweinen erhalten, wenn sich unter diesen, trotz der hohen Preise doch kaum ein Stück von wirklich guter Qualität befindet! ... Dabei haben wir eine große Wissenschaft, die unablässig für eine gesundheitliche Verbesserung der ganzen Lebenshaltung arbeitet; wir haben ein Reichsgesundheitsamt und ein ungezähltes Heer von Veterinärbeamten und Thierärzten; aber doch hat bisher Niemand seine Stimme gegen die verwerfliche und gesundheitsschädliche Fütterungsmethode unserer Schweinezüchter erhoben oder eine Ausschließung der verfälschten ausländischen Schweineprodukte im Interesse der Volksgesundheit verlangt. Wenn daher jetzt auch das Reichsamt des Innern den Gesetzentwurf zur Einführung der allgemeinen Fleischschau ausgearbeitet hat, so haben wir doch allen Grund, zu befürchten, daß durch ein solches Gesetz der jetzige Zustand nicht wesentlich geändert wird. Das Gesetz ist von den Agrariern verlangt worden; und diese erwarten vor Allem, daß durch dasselbe die Einfuhr frischen Fleisches unmöglich gemacht wird. Nachdem sie uns das lebende Vieh und die lebenden Schweine genommen haben, wollen sie eine solche Fleischschau herstellen, welche verhindert, daß Kinder und Schweine in geschädigten Zustände eingeführt werden. Sehen aber die Agrarier diese ihre Absicht durch, so wird der jetzige Nothstand noch bedeutend verschärft, und die Fleischpreise werden weiterhin um 15 bis 20 pCt. steigen.

Wir Schlachter sind Gegner jedes Einfuhrverbotes. Wir verlangen auch keinerlei Verbot gegen die Einfuhr amerikanischer Fleisch- und Fettwaren. Wir bekämpfen nur den heutigen Zustand, der uns das ausländische lebende Vieh entzieht und dafür den deutschen Markt mit billigen, verfälschten und gesundheitsschädlichen Fleisch- und Fettwaren überschwemmt. Unsere Forderung ist deshalb ebenso gerecht wie einfach: 1) Man öffne die Grenzen wieder für das lebende Vieh (für Schweine und Kinder). 2) Man unterziehe die ausländischen Fleisch- und Fettwaren einer gleichwerthigen amtlichen Prüfung, wie eine solche für die einheimische Fleisch-Industrie besteht, so daß Fleisch- und Fettprodukte nur in gesundheitlicher Reinheit eingeführt werden können. Es sind demnach nur solche Fleischwaren (Wurst oder Conserven) auszuschießen, deren Inhalt nicht mehr gepulvert werden kann — Endlich aber haben wir noch eine besondere Forderung im Gegensatz zu den Herren Agrariern. Diese wünschen nämlich die amtliche Fleischschau für Jedermann, nur nicht für sich selbst! Sie verlangen, daß diejenigen Schlachtungen, die der Landwirth „für seinen eigenen Gebrauch“ vornimmt, von jeder amtlichen Aufsicht frei bleiben sollen. Wenn also der Großgrundbesitzer alle Monate ein oder zwei Mal für seine Arbeiter schlachten läßt, so braucht es nicht Kontrolirte zu werden, ob diese

Fleisch von kranken Thieren erhalten! Das stimmt! Es ist eben genau wie mit der Feindschaft der Agrarier gegen die Margarine. Für ihre Arbeiter ist diese gerade gut genug! (D. Red. d. L. B.) Es weiß aber auch Jedermann, daß die Landwirthe zu Hause besonders diejenigen Thiere schlachten, die vielleicht am öffentlichen Markt oder im öffentlichen Schlachthause beanstanden werden könnten. Solche Schlachtungen werden natürlich stets „für den eigenen Bedarf“ vorgenommen; aber nach einigen Wochen kommen diese Thiere meist in Gestalt von „guter Landwurst“ und „Pöbelfleisch“ in die Stadt. Es ist daher unbedingt an der Forderung festzuhalten, daß das Fleischsperregesetz den Landwirthen keinerlei Ausnahme von der amtlichen Aufsicht gestattet. Wollen nunmehr die nichtagrarischen Parteien diese unsere Forderung im Reichstage unterstützen, so ist es erforderlich, daß sie bei der Verathung des Fleischsperregesetzes zugleich einen Initiativ-Antrag behufs Abänderung des Reichs-Viehsperre-Gesetzes einbringen, um hierdurch die Aufhebung der Viehsperren zu ermöglichen. Vor Allem ist hierbei die Abänderung des § 4 dieses Gesetzes notwendig, welcher heute dem Reichsanwalt allein die Befugniß zur Verhängung von Grenzsperrn überträgt. Diese Befugniß ist in die Hände des gesammten Bundesrathes zu legen, damit die einzelnen Bundesstaaten in die Lage versetzt werden, die Nothwendigkeit der Grenzsperrn zu prüfen.

Mülin. Was ist zu thun? Donnerstag stand zum zweiten Male vor dem Landgericht in Altona Termin gegen eine Frau von hier an, die wegen Fehlerrei angeklagt ist. Wie im früheren Termin, so war die Frau auch diesmal nicht erschienen. Sie entschuldigte sich, wie schon früher damit, daß sie kein Geld habe, um zum Termin erscheinen zu können. Der Staatsanwalt beantragte die Verhaftung resp. die Vorführung der Frau. Er warf dabei die Frage auf, was sonst zu thun sei, worauf der Vorsitzende entgegnete, daß sei seine Sache. Der Antrag des Staatsanwalts wurde abgelehnt. Will die Anklagebehörde die Sache erledigt haben, so wird ihr nichts weiter übrig bleiben, als der Frau einen Vorstoß zu der Reize zu gewähren.

Kiel. Die Hebung des Torpedobootes S 85, welches bei Fehmarn gesunken ist, ist bisher noch nicht geglückt. In den letzten Tagen wurden die Vorbereitungen hierzu getroffen; seit Montag ist die Bergung begonnen.

Husum. Die Enthüllung des Denkmals des Dichters Theodor Storm, dessen Geburtsort Husum ist, fand am Mittwoch Vormittag in festlicher Weise statt. Das Denkmal besteht aus einer überlebensgroßen Bronzefigur des Dichters, die auf einem einfachen Unterbau aus braunem schwedischem Granit ruht. Die Büste zeigt Theodor Storm in seinen besten Mannesjahren; es ist ein schöner, charaktervoller Männerkopf. Die Ähnlichkeit ist, nach dem einstimmigen Urtheil aller Derjenigen, welche ihn gekannt haben, insbesondere auch seiner Frau und seiner Kinder, geradezu frappirend. Bewunderung verdient es, daß der Künstler nur nach Photographien ein so lebenswahreres Kunstwerk zu schaffen verstanden hat.

Uelzen (Hannover). Ein Revolver-Attentat unter eigenthümlichen Umständen ist auf ein in Eimke bei Ebstorf bedienstetes junges Mädchen in der Nacht zum Montag ausgeführt worden. Das Mädchen schlief in ihrer Kammer, als sich zwei Knechte heranschlichen und leise die Scheiben der Schlafkammer eindrückten. Sodann leuchtete einer der Männer mit einem Streichholz hinein, während der andere den Revolver auf die Schlummernde richtete. In diesem Moment richtete sich die Schlafende in die Höhe, als auch schon zwei Schüsse trachten. Das Mädchen, schwer in Kopf und Hals getroffen, sank in die Rissen zurück; die Unholde ergriffen die Flucht, wurden aber von einigen Ortsbewohnern und einem Radfahrer verfolgt. Nach einem zweistündigen Kesseltreiben in einem kleinen Wäldchen gelang es, einen der Uebelthäter festzunehmen, während der andere nach Eimke zurückgelaufen war und dort verhaftet wurde. Die Revolverhelden, die keinen vernünftigen Grund für ihre Handlung angeben können, offenbar spielen Liebesachen die Hauptrolle, wurden ins Gerichtsgefängniß nach Uelzen gebracht. Das Mädchen ist schwer verletzt, und wird an ihrem Aufkommen gezweifelt.

Aus Nah und Fern.

Auf dem Scheibenstand erschossen. Altdamm. Auf dem Scheibenstand des pommer'schen Trainbataillons Nr. 2 wurde, nach der „W. a. M.“, der Sergeant Wegel von der zweiten Kompagnie erschossen. Wegel war zum Scheibenanzeigen kommandirt und soll sich während des Schießens, ohne daß er vom Stande aus gesehen werden konnte, hinter die Scheibe gestellt haben. Die Kugel ist ihm in den Kopf gegangen, so daß der Tod sofort eintrat. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Eine erschütternde Scene ereignete sich am Montag Vormittag am Mainufer, in unmittelbarer Nähe von Seligenstadt. Der 22jährige Fabrikarbeiter Christ Winkler beobachtete nämlich bei der fliegenden Brücke im Wasser einen treibenden Gegenstand. Er hielt denselben für einen Sack oder einen Holzstoß, hielt ihn an und erkannte in ihm — die Leiche seines eigenen Vaters, des 66 Jahre alten Gärtners Peter Winkler, mit dem er wenige Minuten vorher noch gesprochen hatte. Der Verstorbene litt seit Jahresfrist an einem unheilbaren Lungen- und Wangentrebs. Das furchtbare Weiden scheint den Greis zur Verzweiflung und in den Tod getrieben zu haben.

Eisenbahn-Unfälle. Nach der im Reichs Eisenbahnamt aufgestellten Nachweisung der auf deutschen Bahnen, ausschließlich Bayern, im Monat Juli vorgenommenen Betriebsunfälle waren zu verzeichnen: Entgleisungen auf freier Bahn 13, in Stationen 13, Zusammenstoße auf freier Bahn 3, in Stationen 15, sonstige Betriebsunfälle 172, zusammen 216. Bei den Unfällen wurden getödtet 58, verletzt 134 Personen.

Elbschloß-Bier von vorzüglicher Güte, **Spiritiosen** empfiehlt **J. Wulff** Bedergrube 93.

Süßrahm-Margarine
Pfund 50 und 60 Pfg.
empfehlen

Butterhandlung „Zur Krone“

Tilsiter Käse

Pfund 40, 50 und 60 Pfg.
empfehlen

Butterhandlung „Zur Krone“

Keine sparsame Hausfrau sollte es verschmähen, einen Versuch mit meiner hochfeinen Rahm-Margarine zu machen.

Stets frisch, 50-60 Pfg. per Pfd.
Heinr. Cords, Engelswisch 35.

Spezialladen für Margarine.

Billigster Einkauf

Colonial- u. Fettwaaren

bet **T. Buhrmann**

Holstenstraße 23.

Jeden Sonnabend Abend von 5 Uhr an:

ff. heiße Snackwürst

prima frische Bierwürst

empfehlen **Heinr. Schmidt**

Hilfstraße 43.

Feinste franz. Eierkartoffeln

Prima Magnum bonum

empfehlen billigst **Spethmann & Fischer.**

Speise-Halle Hansa

Mengstraße 24, I.
Großer Mittagstisch von 11¹/₂—2 Uhr.

Soeben ist erschienen:

Joseph Kürschner

Der neue Reichstag

von 1898—1903.

Jeder will wissen: Wer ist der Mann dieses oder jenes Wahlkreises, wie ist der Lebens- und Entwicklungsgang, wie die Physiognomie des neuen Abgeordneten? Alles dieses wird in diesem kleinen in Buchform erschienenen Werke beantwortet, welches zum Preise von 50 Pfg. zu beziehen ist durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

sowie deren Colporteurs und Zeitungsausträger.

Der **Neue Welt-Kalender**

für das Jahr 1899

Preis 40 Pfg.

ist soeben erschienen und zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Der 3. Band (Supplement) von Fr. Rausen's berühmtem Werke

In Nacht und Eis

ist nun complet in 18 Lieferungen erschienen und machen wir unsere geehrten Abonnenten darauf aufmerksam.

Preis per Lieferung 50 Pfg.

Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Möbel-Fabrik

von **Hintze & Stech**
Moislinger Allee 60

empfehlen:
Polstermöbel, Stühle, Spiegel, Sountete und lackirte Möbel, Matratzen etc.
Direkter Verkauf an Private in der Fabrik.

Folker's
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25

empfehlen
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Werkzeuge
für
Handwerker
beste Qualität.
J. F. B. Grube
(Sub. Rudolf Möller)
Lübeck am Markt.

Photographie.

Das Atelier von **M. Heber**

Klingenberg 8/9
empfehlen sich zur Anfertigung aller photographischen Arbeiten.
Specialität: Gruppen-Aufnahmen.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft

Fischergrube 52
empfehlen sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

Starke Arbeiter-Garderoben
zu enorm billigen Preisen.
Arbeitsjosen von Mk. 1,40 an.
Arbeitswesten von Mk. 1,30 an.
Arbeitsjacken von Mk. 1,90 an.
Arbeitshemden von 95 Pfg. an.
Rudolph Karstadt, Lübeck.

Günstige Gelegenheit f. Brautleute!
Wegen Verkauf meines Hauses Marlesgrube Nr. 9 an Herrn **Karl Willenbrock** soll das noch vorhandene Lager **billig ausverkauft** werden. Mit dem Verkauf habe ich Herrn **Karl Willenbrock** beauftragt.
Achtungsvoll
W. Senff, Möbelfabrik.

Special-Haus für
alle Arten Arbeiter-Garderoben.
Carl Herm. Mich. Stave. Begründet 1821.
Weiter Strambuden 4, zwischen Markt und Marienkirche
Filiale: **Hüxterdamm 4.**

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zweimal, Morgens und Abends.
Gratis-Beigabe:
Illustrirtes Sonntagsblatt
redigirt von Rudolf C. a. i.
Abonnementspreis
4 Mark 50 Pfg.
pro Quartal.
Volks-Zeitung.
Organ für Jedermann aus dem Volke.
Chef-Redakteur: **Karl Volkath.**
Probenummern unentgeltlich.
Reicher Inhalt und schnelle, zuverlässige Mittheilung aller politischen, wirtschaftlichen, kommunalen und lokalen Ereignisse.
Scharfe und treffende Beleuchtung aller Tagesfragen.
Ausführlicher Handelstheil, frei von jeder Beeinflussung.
Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft und Technik.
Romane und Novellen aus der Feder der beliebtesten Autoren.
Die Volks-Zeitung veröffentlicht im letzten Quartal den schon vor einiger Zeit in Aussicht gestellten Roman **H. Schoberts** „Um ein Nichts“, dessen Stoff die geistreiche Verfasserin dem Hofleben einer großen Residenz entnommen und mit großem Geschick zu einer spannenden Handlung ausgestaltet hat. — Das „Illustrirte Sonntagsblatt“ ist in der glücklichen Lage, den neuesten Roman von **Olga Wohlbrück** „Am Ufer“ seinen Lesern darbieten zu können, dazu noch Beiträge von **Jeanne Mairet, Ad. Mohr, Willibald, Clarissa Lohde** und andern namhaften Autoren.
Neu hinzutretenden Abonnenten liefern wir — gegen Einsendung des Abonnements-Quittung — die Zeitung bis Ende September schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband unentgeltlich.
Expedition der „Volks-Zeitung“
Berlin W., Lühowstraße Nr. 105 und Kronenstraße Nr. 46.

Als schöne Zimmerzierde
ist den Parteigenossen zu empfehlen:
Brustbild von Ferd. Lassalle.
Natürliche Größe, Delbrud. Preis 1 Mk.
Brustbild von Karl Marx.
Natürliche Größe, Delbrud. Preis 1 Mk.
Expedition des Lübecker Volksboten.
Johannisstraße 50.